

Non
Mag. II. Hradec
Telephone:
Sagesredaktion: 0703.
Nachredaktion: 0707.

Postfachamt: 87544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der tschechoslowakischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Deutschvölkischer Blutraub

Während vor dem Münchener Volksgericht die Tragikomödie der Reden der deutschvölkischen Bewegung ihren Fortgang nimmt, wobei sich die Akteure gegenseitig des Wortbruches, des Verrates, der Lüge und der Heuchelei bezichtigen, zuerst großtun, um dann alle böse Absicht feige abzuleugnen, wurde vor dem Leipziger Staatsgerichtshof ein Prozeß durchgeführt, der ein Beispiel dafür war, was dem deutschen Volk bevorzustehen hätte, wenn der beabsichtigte Novemberputsch, der unter der Maske des Nationalsozialismus verkleideten Offiziers-Landsknechte Erfolg gehabt hätte. Der Prozeß entrollte ein furchtbares Gemälde der Verworfenheit, der Blutgier und der bestialischen Roheit, die Früchte der jahrelang von den Deutschvölkischen betriebenen Nordheke sind. Wer sehen will, wohin die Gewalttätigkeit des Faschismus führt, wie sie Seelen, Geist und Gemüt der Menschen verdirbt und vergiftet, hier erblickt er es mit grauenhaft-erschreckender Deutlichkeit.

In Parchim in Mecklenburg wurde am 13. Mai 1923 der Landwirtschaftsarbeiter Radow in bestialischer Weise ermordet. Die zwölf Mörder, welche die Tat aus politischen Gründen verübten, waren Funktionäre der deutschvölkischen Freiheitspartei, zum Teil ehemalige Offiziere, die übrigen Angehörten der Hochbischöflichen Arbeitsgemeinschaft und der völkischen Freiheitspartei als Mitglieder an. Radow war gleichfalls Mitglied der deutschvölkischen Partei, doch galt er als unzuverlässig, weil von ihm behauptet wurde, er sei früher kommunistischer Parteifunktionär gewesen. In dem Nordtage hatten die Angeklagten mit ihm gekniet, ihn betrunken gemacht und luden ihn auf einen Wagen auf, um im Walde an ihm als Ankläger, Richter und Henker zugleich mit Verzicht auf jede Rechtfertigung des Angeklagten das Urteil zu vollstrecken. Schon auf dem Wege schlugen sie mit Knüppeln auf ihn ein; auf einem Feldwege stiegen alle ab und liehen neuerdings auf Radow los, wobei er mehrere Knochenbrüche am Kopfe erlitt. Ein gewisser Höp riß einen jungen Baum aus und zertrümmerte damit den Schädel des Mißhandelten. Radow lag währenddem auf den Knien, bat um Erbarmen und wiederholte mehrfach: Laßt mich los, ich bin kein Kommunist! Er blieb nach den furchtbaren Mißhandlungen gräßlich verstümmelt, bis zur Unkenntlichkeit zugerichtet, ohnmächtig am Boden liegen. Die Täter luden ihn neuerdings auf, führten ihn in den Wald, wo sie ihn mit zwei Revolvergeschüssen, die sie aus nächster Nähe in den Schädel feuerten, töteten, worauf sich eine der deutschvölkischen Bestien auf ihn stürzte, sein Messer im Hals des Radow von links nach rechts zog und ihm Halsschlag und Halsblutader zerschchnitt. Vor Gericht erklärte dieser Völkische, daß der Anblick des blutigen Radow in ihm einen Blutraub erzeugt habe, einen Mord, den er schon einmal im Kriege beim Anblick eines blutigen Engländer gehabt haben will.

Wie vertiert müßte ein Mensch sein, dem bei der Schilderung dieser wüßig-rohen Tat nicht das Blut in den Adern erstarret! Grillparzer's Wort: „Von der Humanität durch Rationalität zur Bestialität“ findet hier eine grauenhafte Illustration. Au völkischen Wesen soll die Welt genesen, seine Ziele sollen Deutschlands Erneuerung herbeiführen! Das deutsche Hakenkreuzlerium sucht sich mit ethischen Idealen zu drapieren, doch sein Weg führt über den aufgepeitschten Chauvinismus zur Bestialität und zu Taten der Bestialität. Die mehr als vierhundert heimtückischen Morde, welche die Völkischen seit dem Umsturz an Sozialdemokraten und Kommunisten, an demokratisch und republikanisch gesinnten Menschen in Deutschland verübt haben, sind die Meilensteine auf diesem blutbesteckten Wege. Der Blutraub, der Menschen wegen ihrer politischen Gesinnung tötet, ohne daß den von ihm

Zodesopfer des Kapitalismus.

Furchtbare Dynamit-Explosion bei der Mähr.-Ostrauer „Eruptiva“. — Vier Arbeiter getötet.

Mähr.-Ostrau, 19. März. Heute vor 12 Uhr wurde hier eine kurze, starke Detonation verpörrt. Wie festgestellt wurde, ist es im Lager der Explosivstoffe der Firma „Eruptiva“, früher Dynamit Nobel in Hermanitz aus bisher unbekanntem Gründen zu einer Explosion gekommen. Diese erfolgte, als die Angestellten des Lagers die für die Grubenarbeiten bestimmten Explosivstoffe auf einen Frachtwagen verladen. Vier Arbeiter, welche die Explosivstoffe verladen, wurden getötet, der Wagen, an welchem ein Paar Pferde vorgespannt war und das Magazin wurden vollständig zerstört. Das Haus des Magaziniers der Firma „Eruptiva“ ist eingestürzt. Zu den Trümmern wurde der schwerverwundete Magazinier und seine Frau aufgefunden. Eine Hausgehilfin ist wahnsinnig geworden. In der Arbeiterkolonie der Grube „Josef“ wurden durch den Luftdruck die Häuser abgedeckt, die Gebäude beschädigt und eine große Anzahl von Personen verletzt. In Schleich-Ostrau, Hermanitz, Gruschan, Muglinow, Oderfurt und teilweise auch in Mähr.-Ostrau wurden durch den Luftdruck zahlreiche Fenster zertrümmert.

Prag, 19. März. In der Explosion in Hermanitz bei Mähr.-Ostrau verlor das Ministerium für öffentliche Arbeiten: Das Magazin der Firma „Eruptiva“ in Hermanitz, in welchem heute eine Explosion von Sprengstoffen erfolgt ist, ist oberhalb gelegen und besitzt die Bewilligung für die Menge von 10.000 Kilogramm Dynamit. Zu der Zeit, wo die Explosion sich ereignete, befanden sich dort den jetzt eingegangenen Meldungen zufolge ungefähr 8.000 Kilogramm Sprengstoffe. Zu der Zeit, wo die Explosion stattfand, waren im Magazin drei Bedienstete der Firma „Eruptiva“ beschäftigt, die 30 Kilogramm Dynamit und 70 Kilogramm Nitrobenzol auf einen Wagen aufgaben, der diese 100 Kilogramm Sprengstoffe nach dem Jochsack in Henschau befördern sollte. Bei dieser Manipulation kam es zu der Explosion, deren eigentliche Ursache noch nicht aufgeklärt ist. Die beim Aufladen der Sprengstoffe beschäftigten Personen, Pferde und der Wagen wurden weggefegt. Die Erdwerke, die das Magazin der Sprengstoffe umgeben, sind verhältnismäßig wenig zerstört. Der Luftdruck hat in der Umgebung verschiedene Schäden verursacht. Das Revierbergamt in Ostrau erhielt den Auftrag, im Einvernehmen mit den Vertretern des Ministeriums des Innern und der Polizeidirektion entsprechende Maßnahmen zu treffen, daß der Betrieb der Arbeiten in den Gruben infolge Mangels an Sprengstoffen nicht leide. Die Untersuchung dieses Vorfalls wurde sofort eingeleitet und wird nach allen

Erfakten dabei mehr das Gewissen schlagen würde, als dem Jäger beim Abschuh von Hasen, er ist nicht der aus den Urteilen der menschlichen Seele emporgetauchte Mordtrieb einzelner entarteter Menschen, er ist vielmehr in sie künstlich und systematisch hineingetragen und der, der dies seit Jahren tut, ist der Geist der deutschvölkischen Gewalttätigkeit. Seit Jahren hören wir die Hakenkreuzler die Tötung von Menschen, die sie in ihrem Streben als hinderlich ansehen, als rühmliche, verdienstvolle Tat preisen; ihre Pressezeugnisse schüren den Haß bis zur Wut, entfachen durch die tollste Hebe die Leidenschaften, wählen die niedrigsten Instinkte und stacheln die Mordgier auf. Die Organisierung der Gewalt, die in den vaterländischen Kampfbänden, in den nationalsozialistischen Freischärlerorganisationen betrieben wurde, sie muß zur Tat der Gewalt führen. Töte die Feinde des Vaterlandes! Dieses völkische Evangelium hat nach dem Klapp-Ruß die Schär der zeitweiligen Studenten dazu getrieben, 17 unschuldige Arbeiter, die sie gefangen genommen hatten, ohne jedes Verhör und ohne den geringsten Beweis einer Schuld, nur eben weil sie als Arbeiter im Verdacht sozialistischer Gesinnung standen, niederzuschießen. Erzberger und Rathenau sind die dem Geiste zum Opfer gefallen, der schon einmal das deutsche Volk ins tiefste Verderben stieß und der sich nicht scheuen würde, bejahe er die Macht, es aufs neue mit Krieg und Brand und Raub zu überziehen. Auf ihn, den Geist der völkischen Bewegung, der seinen Bekennern verspricht, durch eine Bartholomäusnacht würden alle Juden und Marxisten abgeschlachtet, „erledigt“ und

Seiten mit aller Strenge vom Ministerium des Innern und vom Ministerium für öffentliche Arbeiten durchgeführt werden.

„Aus bisher unbekanntem Gründen“ — so lautet der trodene amtliche Bericht über das grauenvolle Geschehen — sind vier Arbeiter getötet und eine ganze Anzahl Menschen schwer oder leicht verletzt worden! Wir fordern, daß nach diesen Gründen sofort und gründlichst geforscht, daß ohne Jögern genaueste Untersuchung eingeleitet und geführt und dann der Öffentlichkeit wahrheitsgemäß mitgeteilt werde, wer die Schuld an dieser katastrophalen Explosion trägt. Waren für die unglücklichen Arbeiter, die die Verladung der Explosivstoffe zu besorgen hatten, alle nötigen Sicherheitsvorkehrungen getroffen? Worin bestanden diese hier peinlich zu treffenden Maßnahmen? Wer trägt die Verantwortung? Alle diese Fragen heißen Antwort. Das kapitalistische Unternehmen, in dessen Diensten die Opfer fielen, erscheint mit der Schuld an der Katastrophe so lange belastet, bis es — wenn es dies vermag — den Nachweis erbracht hat, daß alles Erforderliche zum Schutze der Arbeiter vorgesehen war. Auf jeden Fall zumindest Mißschuld an diesem Unglück trifft den Kapitalismus, dessen verruchtes System, nur auf hastige Eier nach Profit eingestellt, allein den Impuls zu größtmöglicher Ausbeutung der Menschen und ihrer Arbeitskraft lenkt und gutheißt, nicht aber das Gebot der Erhaltung, der Schonung und des Schutzes der Arbeitenden.

„ungelegt“ werden, auf ihn, der die Gefelligkeit predigt, fällt die Schuld des Blutraubes, der in Deutschland zu einer Massen-erscheinung geworden ist, die Schuld auch an der Parchimer Scheußlichkeit.

Es ist kein Zufall, daß just zur Zeit des Leipziger deutschvölkischen Nordprozesses im Münchener Hitlerprozeß der sozialdemokratische Stadtrat Dr. Ruzbaum als Zeuge über die beim Novemberputsch vorgenommene Verhaftung der sozialdemokratischen Mitglieder der Stadtverwaltung ausfragte, die als Geiseln mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurden. Durch diese Zeugenaussage kam zutage, daß Ludendorff die Gefangenen sah, daß er hörte, sie würden erschossen werden, ohne das geringste für ihre Befreiung zu unternehmen. Es ist nicht das Verdienst der Herren Hitler und Ludendorff, daß die mißhandelten Stadträte, unter ihnen der erste Bürgermeister Schmid, noch am Leben sind. Hätte die „nationale“ Revolution nur ein paar Stunden länger gedauert, der deutschvölkische Hochgedanke hätte neue Morde auf sein schuldbeladenes Gewissen geladen.

Das alles sind keine zufälligen Erscheinungen, sondern die moralischen Früchte einer Bewegung, welche den Mord, am politischen Gegner verübt, zu einer sittlichen Großtat gemacht hat. Jene Arbeiter, welche sich zum Vorspann dieser Bewegung gemacht haben, mögen erkennen, welches Schicksal ihrer Klasse, der Freiheit der Gesinnung und dem deutschen Volke überhaupt zuteil würde, wenn in dem Kampf auf Tod und Leben, der zwischen Faschismus und Demokratie entbrannt ist, das Hakenkreuz Sieger bliebe!

Ein Raubzug des Finanzkapitals.

Der „gerettete“ Frank.

Bis vor kurzer Zeit ist der französische Frank um ein Viertel seines Wertes gesunken. Die Preise in Frankreich waren stark gestiegen, das ganze französische Volk hatte sich die wahnwitzige Angst bemächtigt, Frankreich könne das Schicksal der Oststaaten und Deutschlands teilen. Das französische Ministerium ließ sich eine Ermächtigung erteilen, die eine Diktatur der Regierung in finanziellen Dingen bedeutet. Alle Steuern werden mit einem Federstrich um 20 Prozent heraufgesetzt. Das französische Volk soll die Folgen der Ruhrbesetzung auskosten. Mächtig wird bekämpft, daß amerikanische Bankiers der Bank von Frankreich Hundert Millionen Dollars, also mehr als zwei Milliarden französische Franken leihen, der Frank steigt, und in wenigen Tagen erreicht er seinen früheren Stand, bringt den ganzen Verlust wieder herein. Ob er noch weiter steigen wird, wissen wir nicht; es ist durchaus möglich. Das französische Volk hat in wenigen Wochen Milliarden seines Nationalvermögens verloren. Wer hat diese Milliarden eingestekt?

Es ist klar, daß die Gewährung eines Darlehens von Hundert Millionen Dollars nicht von heute auf morgen erfolgt, daß eine solche Transaktion weitläufige Verhandlungen voraussetzt. Es ist sicher, daß die Bank von Frankreich seit Wochen mit den amerikanischen Bankiers verhandelt, daß die Bank von Frankreich seit Tagen den erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen voraussetzt mußte, es ist noch sicherer, daß die amerikanischen Bankiers seit Wochen entworfenen Worten, das Darlehen zu gewähren. Es ist ebenso sicher, daß die amerikanischen Bankiers seit Wochen die Bank von Frankreich seit Tagen mit Bestimmtheit annehmen konnten, daß von dem Tage an, an dem die Gewährung des Darlehens bekannt wird, der Frank bedeutend steigen muß.

Und nun wird auch klar, wer die Milliarden eingestekt hat, wenn der große Raubzug auf die Taschen des französischen Volks gelungen ist. Als der Frank von Tag zu Tag fiel, als dieses Rollen schier unaussprechlich schien, da entschloß sich das französische Volk, welches das österreichische, das polnische, das ungarische und das deutsche vor Augen hatte, des Frankens, setzte ihn in Dollars, Pfunde, Schweizer Franken oder holländische Gulden um, oder es kaufte Waren um teures Geld — kurz, die Flucht vor dem Frankens setzte ein. Je mehr Frankens aber verkauft, je mehr Waren gekauft wurden, um so tiefer sank der Wert des Frank, um so größer wurde die Feuerung.

Die amerikanischen, die französischen und die mit ihnen verbündeten internationalen Bankiers, welche den Tag, an dem dieser Prozeß zum Stillstand gebracht werden und der Frank wieder steigen wird, kauften den Frank zum tiefsten Kurse und streichen nun schmunzelnd und mit Wohlbehagen den Milliardengewinn ein. Die ohne jedes Risiko gefahrenen Hundert Millionen Dollars haben sich gut verzinst, die internationalen Bankhäuser ihr Vermögen in wenigen Tagen um Milliarden vermehrt.

Aber — der französische Frank ist gerettet, taufte die von den Banken bestochene französische Bourgeois-Presse begeistert in alle Welt, und die bestimmungslose, untrübsame Presse der verbündeten Tschechoslowaken plappert all diesen Unsinn mit der gleichen Begeisterung nach. Jawohl, der französische Frank ist gerettet! Aber dieser Frank befindet sich nicht mehr in den Händen des französischen Arbeiters, des französischen Kleinrentners; dieser hat dafür entwertete Baluten, teuer bezahlte Waren in der Hand. Und der im Werte gestiegene Frank ist in den Besitz des amerikanischen, des französischen, des internationalen Finanzkapitals übergegangen. Und er wird nun nach und nach mit ungeheuren Gewinn wieder nach Frankreich zurückwandern, bis die Banken den Höhepunkt für gekommen erachtet, in irgend einer Form den Franzosen oder einem anderen Volke neue Milliarden abzuknöpfen.

Und das ist nun das Entsetzliche! Die Macht des Kapitals, insbesondere des Finanzkapitals ist bereits soweit gediehen, daß es jederzeit in der Hand hat, solche Raubzüge zu unternehmen, daß es nur die Gelegenheit ergreifen muß, um seiner Kapitalmacht neues Kapital und somit neue Macht hinzuzufügen. Die Akkumulation, die Anhäufung des Kapitals in den Händen einiger hat seit dem Kriege ungeheure Fortschritte gemacht, das Finanzkapital expropriert in stets verstärk-

tem Maße den Kleinbesitz. Der Prozeß, den Karl Marx mit prophetischer Intuition vorausgesehen hat, geht mit Riesenschritten vorwärts! Die Entwicklung beweist mit einer geradezu erstaunlichen Präzision die Richtigkeit der marxistischen Lehre, sie wird auch ihre letzte Konsequenz — die Expropriation der Expropriatoren — als richtig erweisen!

Ein Kampf um das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen.

Die Landbündler als „Reformer“.

In den Reihen der landwirtschaftlichen Genossenschaften ist eine Art „Nichtingstreit“ im Gange, der sehr bezeichnend ist und auch von uns besprochen werden muß.

Die unpolitischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, respektive deren Zentralstellen, haben es nämlich der politischen Partei des „Bundes der Landwirte“ angehen. Diese strebt darnach, die landwirtschaftlichen Genossenschaften ihrem Machgebote zu unterwerfen. Anders ausgedrückt, ist es der Kampf zwischen den rein sachlichen Zielen nachgehenden Zentralstellen der landwirtschaftlichen Organisationen und dem „Bund der Landwirte“, der als politische Partei der Großbauern die landwirtschaftlichen Genossenschaften vor seinen politischen Karren spannen möchte.

Diese Erscheinung ist nun speziell in der Frage der landwirtschaftlichen Kreditinstitute zu beobachten. Denn während der Leitung der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens — Verbandspräsident Josef Mahner in Graditz — und der Leitung der „Deutschen Landbank“ in Tetschen, einer landbündlerischen Gründung, herrscht eine sehr erbitterte Fehde. Sie machen einander das Leben sauer und beschuldigen einander gegenseitig unehrlicher Handlungsweise. Im „Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaftsblatt“ vom 5. Februar d. J. wendet sich Herr Mahner recht energisch gegen ein Zirkular der „Deutschen Landbank“, weil dieses fälschlich behauptete, nur noch einige kleine, in der Regel nicht florierende Raiffeisenkassen wickelten ihren gesamten Geldverkehr mit dem Zentralverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens ab. Herr Mahner konstatiert, daß das gerade Gegenteil wahr ist. Fast alle Kassen lehnen die Geschäftsverbindungen mit Banken ab und arbeiten ausschließlich mit dem Zentralverband. Die „Landbank“ suche wider besseres Wissen die beiden Zentralverbände der landwirtschaftlichen Genossenschaften Böhmens und Mährens in ein jäheses Licht zu stellen, um das Geld der Genossenschaften an sich zu ziehen. In der Zeitschrift „Deutsche Landheimat“, einem Organ der Landbündler, erwidern am 15. März namens der „Deutschen Landbank“ die landbündlerischen Größen Bauer, Böhm, Friedrich und Ungermann in sehr gereizter Stimmung und sagen offen heraus, daß es ihnen um die „materialistische Nutzenanwendung“ zu tun ist. Mit anderen Worten gesagt, dreht es sich den Herren darum, daß die Partei des „Bundes der Landwirte“ die landwirtschaftlichen Genossenschaften unter ihre Fuchtel bringt. Sie regen sich nicht wenig darüber auf, daß Herr Mahner die verkehrte „Deutsche Bank“ warnend an die Wand gemalt hat und bezeichnen die „Deutsche Landbank“ als

eine „ländliche Genossenschaft“ so gut wie den Erzeuger Verband. Die Genannten werfen dem Zentralverband vor, daß er „noch nie direkt“ einem Bauer Gehöfen habe, und daß der Verband teure Waren anbiete. Die Herren Bauer um spielen sich als große Reformatoren auf, denn die bisherigen „starr gewordenen Einrichtungen“ seien erneuerungsbedürftig — und sie seien die Weisen, welche die Landwirtschaft retten werden! Sie verkünden voll Stolz, „auf wirtschaftlichem Gebiete“ dürfe es heute keine Neutralität geben, die Arbeiterkassen habe ihre eigenen Konsumvereine und die Christlichsozialen seien eifrig am Werke, daselbe zu tun. Zum Schluß wird bemerkt, man wolle sich demalen Zugang aufsetzen, um nicht deutlicher zu werden. Also die schönste verdeckte Verächtigung, die man sich denken kann.

Dieser Kampf zwischen beiden agrarischen Gruppen verdient auch unser Interesse, denn tausende Kleinlandwirte, unsere Freunde, sind an den Raiffeisenkassen beteiligt. In den deutschen Gebieten Böhmens bestehen allein 712 Raiffeisenkassen, die bis auf eine dem Zentralverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Prag angegliedert sind. Die nach ihrem ersten Gründer genannten Raiffeisenkassen haben sich besonders zugunsten der Kleinlandwirte bewährt. Es wird noch heute der Grundsatz vertreten, daß es durch kleine Vereinigungen möglich sein muß, die Verhältnisse jedes einzelnen Kreditnehmers genau zu kennen, wodurch allein die Grundlage für die Gewährung entsprechender Personalkredite gegeben sei. In Deutschland wurde schon 1892 eine Geldausgleichsstelle für die Raiffeisenkassen gegründet und auch die deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in der Tschechoslowakei besitzen ähnliches — nur ist es nicht die „Deutsche Landbank“ der Herren Landbündler! Im seiner Broschüre „Genossenschaftswesen für Landwirte“ schreibt der Brünner Genossenschaftssekretär Franz Hilmer, es solle Sorge dafür getragen werden, daß die Geschäftstätigkeit der Raiffeisenkassen eine Ausgestaltung erfahre. Er sagt wörtlich: „Die Raiffeisenkasse muß Dorfbank im wahren Sinne des Wortes werden. Aus diesem Grund darf man sie nicht nur zum Einlegen von dauernden Ersparnissen und als Ausbörgstelle benutzen, sondern muß sie als Privatbank der Bauernverwaltung betrachten. Das Herumschieben von Geld in Truhen und Kästen mit den Möglichkeiten des Gestohlenwerdens, des Verbrennens usw. gehört nicht mehr in unser Jahrhundert. Wie der Fabrikant bei der Bank, kann sich auch der Landwirt bei der Raiffeisenkasse eine laufende Rechnung eröffnen lassen. Dann trägt er alle eingenommenen Gelder sofort nach Erhalt in die Kasse, läßt sich dieselben gutschreiben und wenn er Geld braucht, kann er daselbe jederzeit heben und sichert sich für die Zwischenzeit die Zinsen. Noch mehr wird diesem Grundsatze durch die Einführung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs innerhalb unserer genossenschaftlichen Vereinigungen gehuldigt.“

Inwieweit diesen modernen Grundsätzen durch die landwirtschaftlichen Zentralverbände bereits Rechnung getragen wurde, können wir augenblicklich nicht feststellen. Aber der Verbandspräsident Mahner hat vollkommen recht, wenn er gegenüber den überflügen Anwälten der „Landbank“ betont, es sei „Sache der Genossenschaften selbst beziehungsweise der

Zentralverbände, sich ihre Organisation zu bestimmen. Die Bevormundung durch die Landbündler wird demnach entschieden abgelehnt, das Ministerium in das Fahrwasser der landbündlerischen Politik abgelenkt. Die Landbündler tun so, als ob es sich nur darum handelt, daß überschüssige Gelder nicht bei — tschechischen Banken nutzbringend angelegt werden sollen; in Wirklichkeit liegen die Dinge weit tiefer.

Vom Standpunkt der vielen Kleinlandwirte, die an dem Bestand der Raiffeisenkassen interessiert sind, ist es selbstverständlich, daß sie sich

gegen die Machenschaften der Landbündler mit allen Kräften wehren. Man stelle sich einmal den Zustand vor, wenn ein sozialdemokratischer Kleinbauer von der Gnade der „Deutschen Landbank“ heute abhängig wäre! In den Raiffeisenkassen ist das demokratische Prinzip der Selbstverwaltung vertreten, in der Bank natürlich nicht. Unsere Genossen auf dem Lande werden gut tun, in Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen den Plänen der Landbündler mit aller Deutlichkeit entgegenzutreten.

Falsche oder echte Dokumente?

Eine Erklärung des Dr. Benes im Außenamt.

Prag, 19. März. In der heutigen Sitzung des auswärtigen Ausschusses des Abgeordnetenhauses wurde zunächst das Protokoll über die Denunziation der ungarischen Raiffeisenkassen genehmigt.

Nach der Erledigung der Tagesordnung stellte Abg. Dr. Kassa (Freiheitsp.) an den Minister des Äußeren folgende Anfragen: Infolge einer telephonischen Nachricht veröffentlicht das „Berliner Tagblatt“ in seiner heutigen Frühnummer eine Reihe von Geheimabkommen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakischen Republik. Zunächst den Geheimvertrag vom 28. Oktober 1918, in welchem Frankreich sich verpflichtet, den Tschechoslowakischen Staat in den vorher vereinbarten Grenzen anzuerkennen, weiters das Geheimabkommen vom 24. April 1921, auf Grund dessen der Anschluß Österreichs oder einzelner österreichischer Gebiete an Deutschland verhindert werden müsse, und in dem die Tschechoslowakische Republik mit der Vorbereitung militärischer Maßnahmen betraut wird; sowie einen Defensivvertrag zwischen Frankreich und der Tschechoslowakischen Republik unter Zuziehung der Königreiche Serbien.

Genosse Dr. Czoch brachte eine ganze Reihe von Anfragen an den Außenminister vor, die alle Gebiete der Außenpolitik betrafen. Er verlangte, daß der Außenminister über den Stand der Reparationsfrage eine ausführliche Aufklärung gebe und ersuchte insbesondere um Belangung der Ziffern und Zahlungsbedingungen, sowie der Auswirkungen des Reparationsproblems auf die wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande und die Konsequenzen für die Arbeiterklasse. Er fragte ferner, ob es möglich wäre, daß dem Außenamt Einblick gewährt werde in die Verhandlungen zwischen der kleinen Entente, Österreich und Frankreich. Er wünschte weiters Aufklärung über die ungarische Kreditfrage und verlangte insbesondere Auskunft über den Inhalt des finanziellen und des politischen Protokolls und fragte, ob nicht etwa neben dem offiziellen noch ein inoffizielles politisches Protokoll bestünde, das Ungarn Verpflichtungen wegen der Demokratisierung der Verwaltung auferlegt. Er berief sich hierbei insbesondere auf die Erklärungen des englischen Staatsmannes Lord Cecil. Schließlich verwies er auf die seinerzeitige Meldung der „Temps“ über den tschechoslowakisch-französischen Vertrag, in der Abmachungen militärischer Natur, und zwar über ein Zusammenarbeiten beider Generalstäbe, enthalten waren. In den späteren Berichterstattungen war hiervon keine Rede mehr und

Abg. Dr. Czoch fragte, ob nicht doch irgend welche militärische Abkommen beständen.

Minister Dr. Benes dankt dem Abg. Kassa für seine Erklärung über die im „Berliner Tagblatt“ enthaltenen Angelegenheiten, zweifelt aber sehr daran, daß man sich mit diesen Sachen befassen soll, weil er sich ungern mit unferiösen und so dummen Sachen befaßt. Er habe bereits wiederholt öffentlich erklärt, daß er keine geheimen Verträge abschließt und nicht unterfertigt und es auch in Zukunft nicht machen werde. Es sei nicht möglich, alle Falschfälscher zu dementieren, die in der Welt erzeugt werden. Was die Sache selbst betrifft, erklärt der Minister, daß hiezu zwei Faktoren notwendig sind, den einen, der falsch und den zweiten, der solchen Falschfälscher glaubt. Er ist weit davon entfernt, den Mitgliedern des Ausschusses zuzumuten, daß sie so dummen Falschfälscher glauben. Die Falschfälscher sind entweder ungebildet oder Verbrecher; der eine ist ein Lump, der zweite, der die Sachen glaubt, ungebildet. So verhält es sich in Wirklichkeit und der Minister habe dafür keine andere Qualifikation. In dem sogenannten „geheimen Protokoll“, von dem Abg. Dr. Kassa gesprochen hat, werden Unrichtigkeiten angeführt, die davon zeugen, daß die Herren Falschfälscher überhaupt nicht wußten, wie Vollmachten erstellt werden und erstellt werden können. Was hat ein solches Falschfälscher für einen Zweck und was für ein Ziel? Und das verleiht das Wolff-Bureau ins Ausland und allen auswärtigen Korrespondenten. Was hat das für einen Zweck und wer macht das? Wer will Zwiespalt und Differenzen säen? Der, der das publiziert hat, wußte er es oder wußte er es nicht, daß es Falschfälscher sind? Ich wollte nur darauf hinweisen, in welcher unverantwortlicher, leichtfertiger und zu verurteilender Weise hier Politik gemacht wird. Das genügt die Welt als meine Antwort.

Nach Erledigung der Aussprache über die tschechoslowakische Reparationsfrage beantwortet der Minister in vertraulicher Sitzung die weiteren von Dr. Czoch gestellten Fragen und erörtert hierbei in eingehender Weise die ungarische Kreditfrage.

Geschäftsordnungswidriges Vorgehen des Vorsitzenden.

Abg. Dr. Czoch ersuchte um das Wort zur Stellungnahme zur Verlegung des Außenministers. Der Vorsitzende Remec verweigert ihm die Worterteilung mit der Begründung, daß seine Redezeit

Der Selbstmörder.

Von Hans Honheiser (Freiwaldau).

Er senkte den Kopf und drückte sein brennendes Gesicht in ihre Hand, die er fest gefaßt hatte und die sie ihm schlaff und widerstandslos überließ.

„Warum bist du sein geworden?“ Ein unterdrücktes Schluchzen lag in seiner Stimme, als er es hervorstieß.

Da sah sie mit der Linken seinen Kopf, bog ihn zurück, daß sie ihn voll ins Gesicht sehen konnte.

„Hast du mich nicht dazu getrieben?“

Er antwortete nichts, schloß nur wie im Schmerze die Augen, in die sich die ihren erbarmungslos einbohreten.

„Was hast du mit mir gemacht? Wie hast du mich gequält! Ein junges Ding war ich, ein halbes Kind noch. Du hast eine Mumie aus mir machen wollen, die nicht mehr lachen und sich nicht mehr freuen kann. Und wie gern hab ich gelacht und mich genest. Du bist hinter mir gegangen und deine Worte sind über mich hergefallen, wie die Diebe einer Peitsche, wenn ich nur einmal jung sein wollte, ebenso jung wie die anderen — wenn ich mich einmal ausstollen wollte, wie ein Kind, das ich eben noch war. Und wie hast du mich gequält in deiner maßlosen Eifersucht! Hab ich jemals ein Wort mit einem Mann sprechen können, ohne daß du darin Verrat und Schande gesehen hast? Du hästest meine Bilder ermorden mögen, nur weil sie meine Brüder waren und mich eher gekannt haben, als du. — Und erinnerst du dich daran — an jenem Sonntagmorgen — wo du mich aus einer harmlosen Gesellschaft herausrißest — nur um mir zu sagen — „Ihre Stimme stockte ein wenig. „Um mir zu sagen — für — eine Dirne seist du dir zu gut! Damals — an dem Tag —“ Ihre Worte fielen schwer und stoßweise von ihrem Munde, während ihre Hand bleischwer auf seinem Kopfe lastete und ihn immer tiefer ins Genick riß, „an jenem Tag — geglaubt hab ich, zugrund gehen zu müssen, nicht weiter leben zu können, sterben zu müs-

sen an deiner Lieblosigkeit. Was hab ich denn getan? In Gesellschaft meiner Freundinnen war ich. Das Unglück war, daß auch er dabei war. Ich habe vorher nicht gewußt und habe nicht gewollt. — An dem Tag — ich hab Franz damals nie recht leiden können, in seinem leichtfertigen Liebeswerben und ich hatte mich fern gehalten von ihm bisher, so gut ich konnte — wie du mich von dir gestochen hast — da hab ich getrunken — getrunken — wie noch nie zuvor — mein Teil vor der Welt war größer, als der vor dem scharfen Gesöff, das sie mir aufzwangen, um meine Laune zu verbessern —“

Ihre Stimme war ruhiger geworden. Sie ließ seinen Kopf fahren und wies mit ihrer Hand nach ihrem hochschwangeren Leib.

„Das — das Kind hier — an jenem Abend ist es gezeugt worden — mit einem Trunkenen. — So und darum bin ich sein geworden! Hast du mich nicht in seine Arme getrieben?“

Er hatte reglos ihre Worte über sich ergehen lassen. Nun starrte er sie eine Weile an, mit irren Augen, emseht und vernichtet.

„Ich hab dich in seine Arme getrieben — betrunken —“

Er ließ ihre Hand fahren und wie sie ihr zuckendes Gesicht mit ihrem Tuch bedeckte, da taumelte er ein paar Schritte zurück und war zur Tür hinaus, ehe sie es sah. —

Barhäuptig, ohne das Bewußtsein von Ort und Zeit schleppte er sich in der hereinbrechenden Finsternis durch die Straßen der Stadt. Dann stand er nach ein paar Stunden wieder in seinem Zimmer, ohne daß er wußte, wie er dorthin gekommen. Zu Tode müde setzte er sich auf einen Sessel, stützte die Arme auf den Tisch und vergaß sein Gesicht in die Hände.

Um ihn war Nacht und Stille. Nur die Uhr hämmerte ihn mit spitzen, schmerzenden Schlägen die verirrnde Zeit ins Hirn.

Vor seinen Augen aber wirbelten tausend Bilder wirt durcheinander, bis vor ihm wie eine schreckhafte Vision das Bild jenes Tages haften blieb, wo er sie verloren. Er hörte wieder das helle Mädchengelächter durch die Bäume klingen, sah die lustige Gesellschaft durch den Stadtwald gegen die Goldkuppe ziehen, sah sich plötzlich vor ihnen

stehen, der Schall zorniger Worte klang ihm im Ohre, sah sie von ihm weglaufen, als ob sie von Hunden gehegt würde, fühlte das Gefühl der Erleichterung nochmal, das ihm jener Ausbruch seiner Wut verschafft hatte, hörte das unbewegte Rauschen des Nistenswaldes — der ein paar Stunden später sie in den Armen des Anderen gesehen hatte.

Er schrie laut auf, sprang jäh empor, sah sich ein paar mal in der unburchdringlichen Finsternis des Zimmers um, dann stürzte er wieder, von Angst und Reue getrieben, auf die Straße.

Müller fehlte ein paar Tage im Büro, ohne daß jemand angehen konnte, wo er sich aufhalte. Dann fand man ihn irgendwo am Harischtein, weit drinnen im tiefsten Waldstück, das Gesicht zerfurcht, die Kleider zerfetzt und beschmutzt, wie nach einer langen Hejstagd, mit durchschnittener Kehle auf.

Der Arzt hatte festgestellt, daß Müller die Tat im Zustande momentaner Sinnesverwirrung begangen. Seine Leiche wurde mit allen kirchlichen Ehren zu Grabe getragen. Herr und Frau Freiwald gaben ihrem Freunde das letzte Geleit, wenn auch mehr als ein neugieriger Blick unter den dichten Schleier zu dringen suchte, der Frau Hermine's blaßes Gesicht verhüllte. Sie hatte sich nicht nehmen lassen, mitzugehen, trotzdem ihr der Mann dringend abgeraten hatte, sich unnützen Gemüterschütterungen auszusetzen, da sie ja kaum mehr ein paar Tage von dem Ereignis trennte, an dem der erste Sproß der Familie Freiwald das Haus das erste mal mit seinem Geschrei erfüllen sollte.

Frau Hermine ließ sich nicht abhalten. Als sie des Abends ihren Mantel aufheben wollte, — der Tag war kühl und regnerisch gewesen — erschallte sie vor dem Knistern eines Papiers, das in einer Tasche steckte.

Wie es dorthin gekommen? Niemand weiß es, auch Herr Freiwald nicht, der nachträglich alle Mittel in Bewegung setzte, um hinter das Geheimnis zu kommen, wie der Unglücksbrief in Frau Hermine's Tasche gekommen war.

Mit angstvoll zitternden Händen entfalte sie das Papier und las:

„Hermine!

Mein unsinniges Leben hat dich von mir getrieben — in seine Arme. Heute bist du sein. Ohnmächtig und kraftlos ist all mein Tun und Reden dem einen Wort gegenüber: Du bist sein. Aber ich laß dich nicht! Mein Haß Du nicht sein können — ja Hermine, es war mein Leben! — mir genommen und in seine Arme getrieben — mein Tod soll dich ihm wieder entreißen und dich mit mir verketten. Ich kann ja nicht sein ohne dich, nicht im Leben und nicht im Sterben. Mein Tod soll dich mit mir verketten, daß dich keine Macht der Welt mehr von mir trennen kann. Mein blutiger Schatten soll zwischen Euch sein, jede Nacht, wenn ihr ins Ehebett steigt. Und Euer Kind soll mein vergiftetes Blut aus Deinen Brüsten trinken!

Du wirst lächeln über meine Worte. Aber ich werde Recht behalten! Du darfst nicht sein bleiben! Mir sollst Du gehören, wenigstens im Tode!

Ich warte auf dich.

Walt.“

Noch in der Nacht mußte der geängstigte Mann die Wehnmutter holen. Eine Frühgeburt war eingetreten und in fünf Tagen hatte das kindbettfieber Hermine Freiwald hinweggerafft.

Fast Sarg an Sarg ruhen sie nun. Die nächste Leiche, die neben den Selbstmörder in das Schachtgrab kam und seine Nachbarin wurde, war Frau Hermine. So ruhen sie nun und schlafen, eng nebeneinander, die im Leben nicht zusammenkommen konnten. Auf ihre Gräber sieht der Stadtwald herab, der den ersten Anfang von Hermine's Ehe und von ihrer beider Sterben gesehen hatte.

Das besagte zehnte Behtiel, das Herrn Freiwald zur Vollkommenheit eines idealen Ehemannes fehlte, trat nun in Erscheinung. Er ging ein Jahr, so wie es sich schickte, in Schwärze. Aber daß ihn das tragische Schicksal seines Weibes und ihrer Lebenshoffnung, die mit ihr ins Grab gesunken war, aus dem Geleise gebracht hätte, kann nicht gesagt werden. Was zur Genüge dadurch darzulegen wird, daß die heiratslustigen Töchter Freiwalds nicht lange darnach durch eine Verlobungsanzeige geärgert wurden, die viele von ihnen um eine Hoffnung ärmer machte.

(Schluß)

bereits erschöpft sei, worauf Dr. Gsch darauf verwies, daß über diesen Gegenstand eine Aussprache bisher noch nicht stattgefunden hat und die Darlegungen des Ministers die Eröffnung der Debatte automatisch nach sich ziehen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft und die Sitzung wurde geschlossen.

Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

Berlin hält die Dokumente für echt!

Berlin, 19. März. (Eigenbericht.) Die Veröffentlichungen des „Berliner Tageblattes“ über geheime Abmachungen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei erregen in Berlin allgemeine das allergrößte Aufsehen und werden von der ganzen Berliner Presse abgedruckt und in dem Sinne kommentiert, daß man an der Echtheit der Dokumente nicht zweifelt.

Wir hatten nichts anderes erwartet und es überrascht uns ein wenig, daß die bisher erschienenen Dementis so widerspruchsvoll sind. Wahrscheinlich wird dann noch die Behauptung folgen, daß hier eine gemeine Fälschung vorliege. Daß Benes erklärt, es gäbe keine Geheimverträge zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei, das ist ein einfaches Spiel mit Worten.

Frankreich dementiert.

Paris, 19. März. (Havas.) Der vom „Berliner Tageblatt“ veröffentlichte Bericht über ein angebliches Geheimabkommen zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei ist in allen Stadien erfunden. Zwischen den beiden Ländern besteht bloß der Vertrag vom 25. Jänner d. J., der veröffentlicht und dem Völkerbundspakte gemäß dem Völkerbund mitgeteilt worden ist.

Eine kurze Senatsitzung.

Prag, 19. März. Die heutige Sitzung des Senates war nur formeller Natur. Der Senat behandelte in zweiter Lesung das Gesetz über die Auflösung der Lokalbahn im Borsjatal (Eisenbahndirektion Roschau), den Vertrag über gegenseitige Rechtshilfe in Jugoslawien und den Handelsvertrag mit Amerika. Letzere Abstimmung wurde von der Koalition mit Applaus begleitet, welcher wohl vornehmlich den Zweck hatte, die Koalitionssenatoren, die in den Gängen und Restauration versammelt waren, in den Saal zu rufen.

In der Parlamentskorrespondenz, die oft nicht so genau gehalten ist, fand man ein Telegramm Poincarés an den Senatspräsidenten in vollem Wortlaut.

Rechts- und Verfassungsausschub.

Annahme von Abänderungsanträgen.

In der gestrigen Sitzung des Rechts- und Verfassungsausschusses wurde der Senatsbeschluss über die Hinterlegung von gerichtlichen Depositen bei dem Postschekamt verhandelt. Genosse Doktor Haas verwies darauf, daß die Fassung des Gesetzes für den Fall Schwierigkeiten und Unklarheiten nach sich ziehen würde.

Hierauf wurde die Regierungsvorlage über die Elbschiffahrtsgerichte in Verhandlung gezogen. Abgeordneter Dr. Haas wies auf zahlreiche Unstimmigkeiten hin, welche beweisen, daß die Regierungsvorlage mit geraden sträflichen Leichtfertigkeiten verfaßt wurde.

Inland.

Uebergriffe der Saazer Gendarmerie.

Deutsche sozialdemokratische Interpellation.

Am 16. März fanden die Wahlen in die Gemeindevertretung in Saaz statt. Alle Parteien arbeiteten mit den üblichen Mitteln, worunter sich auch das Ankleben von Plakaten befand, und wir konstatierten ausdrücklich, daß solche Plakate von den verschiedenen Parteien an die Häuser angeklebt wurden. Daselbe tat auch die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei.

Aus diesem Grunde stellten die Senatoren Genossen Barik und Dr. Heller an den Minister des Innern nachstehende Anfragen: 1. Ist ihm das Vorgehen der Gendarmerie in Saaz am 14. und 15. März bekannt?

Verstaatlichung der Schulinspektorate. Die Regierung hat dem Abgeordnetenhause in der heutigen Sitzung einen Gesetzentwurf betreffend die Verstaatlichung der Bezirks- und Gau-Schulinspektorate vorgelegt. Die Gesetzentwurf ist eine Novelle zu den §§ 8 und 34 des Schulverwaltungsgesetzes.

Telegramme.

Der Haushalt Preußens.

Berlin, 19. März. (Eigenbericht.) Die preussische Staatsregierung veröffentlicht den Entwurf des Haushaltsplanes für 1924, der mit einem Erfordernis von 2,8 Milliarden Goldmark abschließt. Das Gleichgewicht zwischen den Einnahmen und Ausgaben wird durch eine bedeutende Erhöhung der Steuererträge hergestellt.

Hochverratsanfrage gegen einen völkischen Häuptling.

Leipzig, 19. März. Der Untersuchungsrichter beim Staatsgerichtshof hat im Zusammenhange mit dem Münchner Hochverratsprozeß gegen den

bisherigen Reichstagsabgeordneten und Führer der Deutschvölkischen von Graefe ein Ermittlungsverfahren wegen Hochverrates eingeleitet.

Reichstagswahlen auch im besetzten Gebiet.

Koblenz, 19. März. (Wolff.) Die Interalliierte Rheinlandkommission hat die Verordnung über die Neuwahlen zum Reichstage, wonach die Hauptwahl am 4. Mai 1924 stattfindet, im besetzten Gebiet zugelassen.

Auf dem Altar des Marshall Foch.

Paris, 19. März. (Havas.) Die Kammer hat die Vorlage über die Gesamtorganisation der Armee und über die sieben ersten Artikel der Heeresbudgetvorlage angenommen. Für den Antrag stimmten in seiner Gänge 438 gegen 120 Stimmen.

Ein Reparations-„Programm.“

Paris, 19. März. Die Reparationskommission hat heute das Programm der von Deutschland zu leistenden Kohlenlieferungen für Frankreich aufgestellt. Ebenso wie in den vorhergehenden Monaten wird die Kohlenmenge mit 1.800.000 Tonnen festgesetzt.

Das neue französische Wahlgesetz.

Paris, 19. März. Die Kammer behandelte den Gesetzentwurf über die Wahl der zu wählenden Abgeordneten, der vom Senat der Kammer zurückerstattet worden war. Die Zahl der zu wählenden Abgeordneten wurde mit 583 an Stelle der bisherigen 626 festgesetzt.

Die Kammer nimmt die ersten Paragraphen des Entwurfes an, indem es heißt, daß jedes Departement soviel Abgeordnete wählt, sovielmals es 75.000 Einwohner französischer Staatszugehörigkeit stellt.

12.000 kreitende Metallarbeiter in Frankreich.

St. Etienne, 19. März. (Havas.) Der Streik der Metallarbeiter breitet sich aus. Es streiken über 12.000 Arbeiter.

Alles nur zum Zwecke der „Verteidigung“.

1.900 Millionen Dinar für den jugoslawischen Moloß.

Belgrad, 19. März. Anlässlich der Spezialdebatte über das Heeresbudget hielt Kriegsminister Besic in der Skupstina heute ein längeres Exposé, in dem er die Bedeutung der Armee für die Sicherheit des Staates und die Notwendigkeit dessen darlegte, daß die finanziellen Bedürfnisse des Heeres vollaus befriedigt werden.

Pasich vor dem Rücktritt?

Belgrad, 19. März. Für morgen wurde auf die Tagesordnung der Skupstina eine Interpellation der südbosnischen Türken über das Verhalten der Polizeiorgane in Kofowo und Mitrowitza gestellt.

Unaubere Minister vor den Staatsgerichtshof!

Warschau, 19. März. Die Kommission für die Untersuchung der Angelegenheit der staatlichen Darlehen für die Jhradower H. G. hielt gestern ihre letzte Sitzung ab, in welcher ein Antrag des sozialistischen Abgeordneten Morawski angenommen wurde, der dem Plenum der Budgetkommission zur Untersuchung und dann dem Sejm vorgelegt werden soll.

den Sejm auf, den ehemaligen Handels- und Finanzminister Kucharzki vor den Staatsgerichtshof zu laden, da während seiner Amtstätigkeit der Staatschatz durch die Liquidierung der Darlehen an die Jhradower H. G. einen Verlust in der Höhe von 2.137.000 Schweizer Franken erlitten hat.

Deutschenverhaftungen in Polen.

Kattowiz, 19. März. Die Polizeibehörde hat in der hiesigen Zentrale der deutschen Organisation „Deutschlandbund“ sowie in den Wohnungen der Leiter und Mitglieder dieser Organisation Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Der Regierungswechsel in Belgien.

Brüssel, 19. März. (Havas.) „Etoile Belge“ meldet, Ministerpräsident Poincaré habe an den Minister des Inneren Hymans ein Schreiben gerichtet, worin er ihm die herzlichsten Sympathien übermittle und ihn zur Übernahme des Amtes beglückwünscht.

Minister Hymans sandte an den englischen Premier Macdonald ein Schreiben, in welchem er die Hoffnung auf eine Zusammenarbeit der beiden Staaten zugunsten der Wiederherstellung des wirtschaftlichen Friedens ausdrückt.

Täglich ein kleiner Beweis von Arbeiterdisziplin.

Der bekannte sozialistische Schriftsteller Norman Angell zeigt in seinem Buche „The Press and the Organisation of Society“ (Labour Publishing Company Ltd., London 1922, S. 36) die ganze Ungebundenheit des kapitalistischen Zeitungswesens auf.

„Es handelt sich (hier) nicht, eine blutige Revolution gegen die versammelten Kräfte des Kapitals“ auszutragen. Keine Artillerie ist erforderlich. Keine „gemieteten Menschenscharen“ brauchen überwältigt, keine Armeen befehligt zu werden.

Hier kann die Fähigkeit der Arbeiter, sich selbst zu befreien, auf die Probe gestellt werden. Eine gewisse Schule lehrt uns unangenehm, daß der Kapitalist niemals kampfslos nachgeben wird. In diesem wie in vielen anderen Fällen handelt es sich nicht, ihn zum Nachgeben zu zwingen, sondern den ihm zuffließenden Reichtumsstrom aufzubalten, welcher, würde es nicht an dem Willen der Arbeiter — oder, was auf das gleiche herauskommt, an ihrer Entschlossenheit — fehlen, überhaupt ihm nicht zukommen braucht.

Die einzige Waffe

um die Angriffe des Unternehmertums abzuwehren, ist der Zusammenschluß aller Ausgebeuteten.

:: Deshalb werden am Sonntag ::

5000 Werbeleute

die Arbeiter in ihren Wohnungen aufsuchen, um der Kampforganisation des Proletariats neue Kämpfer zuzuführen. Kein Genosse schließe sich von der Werbearbeit aus!

Werbet! :: Werbet!

Devilskurze.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr.	Dollar 2.88.75
Zürich 100	Schweiz. Frank 16.77.50
Berlin 1	Mark 122.500.000.000.00
Wien 1	Österr. Kronen 2.050.00

Prager Kurze am 19. März.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1508.00	1815.00
1 Billion Mark?	7.95.00	8.15.00
100 belg. Francs	149.25.00	150.75.00
100 schwed. Francs	610.75.00	613.75.00
1 Pfund Sterling	150.80.00	151.70.00
100 Lire	149.12.50	150.62.50
1 Dollar	35.00.00	35.30.00
100 franz. Francs	151.50.00	153.00.00
100 Dinar	45.52.50	44.02.50
100/00 magar. Kronen	4.87.50	5.37.50
1.000.000 poln. Mark?	3.37.00	4.17.00
100/00 österr. Kronen	4.90.00	5.10.00

Tages-Neuigkeiten.

Geschlossenheit ist Macht!

Der Arbeiter als einzelner ist machtlos. Dem einzelnen Arbeiter kann jeder Unternehmer den Lohn und die Arbeitszeit vorschreiben, wie er es im Interesse seines Profits für gut hält. Einzeln ist der Arbeiter machtlos, wenn ihm die menschliche Gesellschaft kein Brot, keinen Verdienst gibt. Alle Arbeiter in einer festgelegten Organisation sind imstande, ihre Interessen wahrzunehmen und in der Lage, sich bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Der Arbeiter muß im ständigen Kampfe mit der kapitalistischen Welt stehen, wenn er eine bessere Zukunft erringen will.

Wo die arbeitenden Menschen gleichgültig werden, dort zerbröckelt die Organisation, dort ist der kapitalistische Unternehmer in der Lage, seine Arbeiter nach allen Regeln kapitalistischer Ausbeutung zu knechten. Die Gleichgültigkeit müssen wir daher verbannen. Die Aufgabe jedes Klassenbewußten Arbeiters ist es, täglich unter seinen Klassengenossen den Haß gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu schüren und sie für die Organisation zu gewinnen.

Die Unternehmer verstehen den Wert des Zusammenschlusses. Sie wissen, daß sie dann am besten die Arbeiterklasse

niederknurren können, wenn sie sich zusammenschließen. Auf der Jahreshauptversammlung des deutschen Hauptverbandes der Industrie, die vergangenen Samstag in Teplitz stattfand, führte der Vorsitzende, der Glasfabrikant Max Mühlig, aus, daß die Tätigkeit des Hauptverbandes der Industrie im abgelaufenen Berichtsjahr eine gesunde Entwicklung genommen; die Mitglieder halten treu zum Verbandsverbande und erkennen die Dienste, die ihnen vom Verbandsverband geleistet wurden. Die finanzielle Lage des Verbandes hat sich vollkommen befriedigend gestaltet und so können wir nach einem günstigen Abschluß des immerhin krisenhaften Jahres mit besten Hoffnungen ins neue Arbeitsjahr schreiten.

Der Herr Glasfabrikant Max Mühlig hat mit seinen Worten wohl jedem Arbeiter klar gemacht, daß es nur dann möglich ist, Erfolge zu erreichen, wenn man treu zu seiner Organisation steht. Arbeiter merkt auch dieses Wort eines Kapitalisten! Werdet nicht gleichgültig eurer Organisation gegenüber, baut sie aus, werbet neue Mitglieder, zeigt, daß es möglich ist, in der Werbeweche bis zum 30. März neue Streiter für unsere gerechte Sache zu gewinnen.

Hilferprozeß, Duxer „Tag“ und Teplitzer Lesehalle.

Man würde es kaum glauben, wenn es nicht der Duxer „Tag“ festgestellt hätte: Die Teplitzer Lesehalle steht „im Zeichen des Hilferprozesses“. Denn, so lesen wir in diesem Blatte:

„Jeden, der die Teplitzer Lesehalle regelmäßig zu besuchen gewöhnt ist, wird das seit dem 26. v. M. (dem Beginn des Prozesses) vollkommen veränderte Bild sofort auffallen. Nicht, daß die Besucherzahl bedeutend gestiegen wäre! Nein, die immerhin merkliche Zunahme könnte man noch übersehen oder auch andere Ursachen haben. Das in die Augen springende ist die Stimmung, in der die meisten kommen und gehen.“

Für diese „Stimmung“, die jedem sofort in die Augen springt, etwa so wie einem echten Hakenkreuzler nach längerer Stammtischsitze der übliche Rausch, fällt dem Duxer „Tag“ die Erklärung nicht schwer:

„Früher folgte man mehr dem Dange der Gewohnheit . . .“

„Aha! Da haben wir's! . . . über die weltpolitischen Angelegenheiten informiert zu sein, wobei man . . .“

Der Duxer „Tag“ spricht allgemein, um jedenfalls seine eigene weltpolitische Bedeutung darzutun. Also wobei „man“:

„. . . das Gefühl hatte, daß man (. . .) etwas Erfreuliches kaum erfahren würde.“

Die Freunde des Duxer „Tag“, die jetzt in einer in die Augen springenden Stimmung kommen und gehen, lassen und kritisierten früher also:

— „Neuerliche Morde der Franzosen im besetzten Gebiet.“ Da hiebei ein Zeugnisauszug in Folge Ueberarbeitung einen Nervenzug kristallisiert, fordert die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Uebergabe einer Beileidsklärung an Poincaré. „Ein roter Minister wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und anderer Kleinigkeiten verhaftet.“ Daß eine Zeitung solche Selbstverständlichkeiten überhaupt aufnimmt. . . .

Nachdem also das Zentralorgan der Hakenkreuzler auch diese Gelegenheit dazu benutzte hat, um die Sozialdemokraten zu verunsichern — nach dem bisherigen Verlauf des Hilferprozesses sehen diese Duxer „Tag“ Selbstverständlichkeiten etwas anders aus — konstatiert es:

„Das ist jetzt anders geworden. Früher als sonst finden sich die regelmäßigen Besucher ein, um sich nach Einlaß sofort emer, womöglich reich-

deutschen Zeitung zu bemächtigen und in den Verlauf des Hilferprozesses zu vertiefen. Der erste Blick gilt . . . diesem Prozeß, der der ganzen Welt den Beweis liefert, daß es in Deutschland noch Männer gibt, an denen der Ansturm der marxistischen Banden zerschellen wird. Und aller Augen Leuchten auf, sie sehen im Geiste vor sich die Männer, die in diesen Tagen mit derselben Unerfahrenheit wie ehemals in der Feldschlacht ihre Handlungsweise rechtfertigen, zu Gericht sitzen über den wirklichen Verbrechern des 9. November. Einer liebt im „Sozialdemokrat“: Schmugwache hinter geschlossenen Türen. Ein Lächeln des Bedauerns zieht über sein Gesicht. — Vernachlässigt liegen die „Fliegenden“ und ihre Schwefel. Man ist ganz im Banne der Münchener Ereignisse. Alles andere eher als Simplicissimusstimmung. Und alle gehen mit dem brennenden Wunsch im Herzen, daß bald das erreicht werden möge, was Hitler und seine Mitarbeiter in selbstloser Weise anstrebten: Großdeutschlands Befreiung.“

Auf den Duxer „Tag“ paßt das Sprichwort: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben! Denn sein Chefredakteur hätte es sich wohl überlegt, diesen „im Zeichen des Hilferprozesses“ stehenden Schmus über die Teplitzer Lesehalle zu veröffentlichen, wenn er geahnt hätte, daß am Dienstag nachmittag — als beim Duxer „Tag“ schon Redaktionsluß war — die Nachricht aus München kommen werde, daß Ludendorff und Hitler umgefallen seien, daß sie plötzlich nur von einem „ideellen Marsch auf Berlin etwas wissen wollten. Das „Lächeln des Bedauerns“ wird heute höchstens noch dem Duxer „Tag“ gelten — falls man über dieses Blatt nicht lieber weinen will —, der „ganz im Banne der Münchener Ereignisse“ stehend, die eigene Blamage zu verhindern vergaß.

Auswandererchidjal.

Wie es zwei österreichischen Glasarbeitern in Rumänien erging.

Die Arbeitslosigkeit in den Industriegebieten dieses Staates zwingt viele Arbeiter, dem lieben Vaterlande den Rücken zu kehren und sich im Auslande einen Brotwerb zu suchen. Diesen Umstand benutzen oft gewissenlose Ausbeuter dazu, die Arbeitslosen durch verschiedene Versprechungen ins Ausland zu locken, um sie dann in der Fremde, die für die eigenen Arbeiter kein Mitleid übrig hat, geschweige denn für zugewanderte, zu Sklavenarbeit zu zwingen. Wiederholt sind in der Arbeiterpresse die Auslandsfahrer vor diesen Sklavenhändlern gewarnt worden, immer wieder jedoch kommen Fälle vor, daß Arbeiter allzu leichtgläubig dem fremdländischen Ausbeuter in die Falle gehen. Zur Warnung an diese Unbelehrbar-Leichtgläubigen bringen wir im Nachstehenden den Bericht über das Schicksal zweier österreichischer Glasarbeiter, die einem verlockenden Angebot nach Rumänien folgten und heute als Bettler wieder heimkehren müssen.

Die Glasfabrik in Dalboschik (im rumänischen Banat), die sich unter der orisanjässigen Arbeiterschaft keines guten Rufes erfreut, ließ sich in der Mitte des Vorjahres zwei Glasarbeiter aus Graz kommen. Es waren dies der Bruder Kogler, denen man Vergütung der Reisespesen, beste, freie Wohnung und Möbelbeschaffung, sowie einen „glänzenden“ Verdienst versprach. Die Brüder, die in Darberg (Obersteiermark) ihre Hütten und das hiesigen Vieh verkaufen mußten, um die Reisespesen zu bezahlen, kamen mit ihren ganzen Familien, insgesamt sieben Personen, nach Dalboschik.

In Dalboschik wies ihnen der Fabrikant statt der „komfortablen“ Wohnung eine schauerhafte Breiterbude in allerbestem Zustande, in welche Schnee, Regen und Wind ganz ungehindert eindringen konnten, zu. Beraubt ihres Grundes ihrer Baumnittel, mit leeren Händen in einem fremden Lande, blieb den Beiden nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Acht Monate verbrachten sie in der Glashütte in Dalboschik und schufteten übermenschlich. Während dieser Zeit zahlte der Fabrikant den Bauernwerten keinen regelmäßigen Lohn. Er fand immer Ausflüchte. Zu Weihnachten versprach der Hüttenbesitzer, die rückständigen Arbeitslöhne endlich zu bezahlen. Er zahlte ihnen jedoch als „Weihnachtsgabe“ einen Liter sauren Wein und erklärte, in einigen „Stunden“ die Arbeitslöhne zu bezahlen. Mittlerweile schliefte der „Fabrikant“. Trotz verzweifelter stundenlangen Suchens war er nicht aufzufinden. Ohne einen Penny Geld standen die beiden Arbeiter, um ihrer Hände Lohn geprellt, da. Trockenes Brot und schwarzer Kaffee waren ihre einzige „Weihnachtsfreude“.

Endlich, am darauffolgenden Weihnachtstage, fanden sie ihren Fabrikanten in einer Nachbargemeinde. Auch hier versuchte er es wieder mit seinen Versprechungsphrasen. Sie mögen nur ganz „beruhigt“ nach Hause gehen, wenn er Geld bekommen werde er die Löhne sofort bezahlen. Nachdem jedoch die geprellten Arbeiter, vom Hunger gepeiniget, kategorisch ihre erarbeiteten Löhne forderten, drohte der Unternehmer mit seinem Einfluß bei der Gendarmerie . . .

Eingeschüchtert schufteten die Brüder Kogler wie importierte Maschinen weiter. Sie und da bekamen sie in „Ernungelung des nicht vorhandenen Kleingeldes“ 50, 60 bis 100 Lei für eine Woche.

Als den Arbeitern aber die Geduld vollends riß und sie die restlose Ausbezahlung ihrer Arbeitslöhne forderten, drehte der Herr „Hüttenbesitzer“ den Spieß um und erklärte den überforderten Brüdern, daß sie noch ihm schulden und ließ ihnen ihr gesamtes Werkzeug pfänden.

Die Kogler entschlossen sich nun, nach Temesvar zu gehen um ihr Recht durchzusetzen. Als sie aber ihren Lohnpresser in Temesvar auf der Straße antrafen, war dies ihm begreiflicherweise sehr peinlich; er hatte wieder nur 100 Lei kleines Geld „bei sich“, das er den Beiden heuchelnd entgegenreichte und davoneilte. Sie forschten nach seinem Logis und fanden ihn im „Hotel Royal“. „Nur“ für einmal ließ er sich hier von ihnen verleugnen. Als die Brüder das sechste Mal seine Anwesenheit durch das Schlüsselloch feststellten, sprachen sie durch die Tür. Der Feigling und Betrüger erklärte ihnen, sie mögen sich in die Postierloge bemühen, dort werde er ihnen den rückständigen Lohn — zirka 4000 Lei — auszahlen. Mit geduldiger Hoffnung warteten die Arbeiter, bis sie sich überzeugten, daß der Herr Hüttenbesitzer es vorgezogen hatte, sich zu „verduften“.

Die Brüder Kogler kamen zum österreichischen Konsul, der sich ihrer annahm und auch ihre Pässe gratis mit sich verschaffte. — Als Bettler kehren die Brüder nun nach Oesterreich zurück.

Die Kirche hat Geld. Im Jahre 1927 findet in Rom ein Kirchenkonzil statt, an dem 2500 Bischöfe mit ihren Sekretären teilnehmen werden. Zur Unterbringung dieser Konzilteilnehmer wird ein eigenes Gebäude errichtet werden, das nur — zu w a n z i g M i l l i o n e n Lire kosten wird. — Für wohnungslose Proletarier würde die römische Kirche kaum so viele Millionen opfern.

Der Leib der Mutter.

Roman von Elise Feldmann.

Die Familie, bei der Laich wohnte, hieß Miezal. Johann Miezal war Hutmacher. Er arbeitete in der großen Fabrik, die in allen vornehmen Straßen Geschäftsläden hatte. Seine Frau war früher in derselben Fabrik beschäftigt gewesen, doch aus mancherlei Gründen ging es nicht mehr.

Jeden Abend, wenn Laich nach Hause kam und die Wohnung aufschloß, dachte er daran, was wohl geschehen müßte, daß er von hier fortkam: wenn er auch einmal in den Ferien für Tage oder wenige Wochen in die Umgebung fuhr, zog es ihn doch immer wieder zurück wie in ein Heim. Trotzdem fühlte er eine fremde und kalte Luft um sich, einen ungesunden Geist, der ihn umgab, ein beklemmendes Angstgefühl, als ob er in einem Keller voll dunkler, rätselhafter Gestalten sich befände.

Es war immer Unruhe im Hause. Es war Jauch, es gab häßliche Andeutungen zu hören und immer weinte das Kind.

Stand in der warmen Jahreszeit sein Fenster offen, dann nahm der Straßenlärm allen anderen Lärm mit fort.

Von Monat zu Monat dachte er daran, zu kündigen, oder einfach auszuweichen, vorauszu zahlen und seine Sachen durch einen Dienstmann holen zu lassen. Doch war es einmal so weit, dann suchte er selbst nach einer Ausrede, legte sich Gründe vor, die ihm das Ausziehen unmöglich machten: zum Schluß sagte er sich, ohne recht zu wissen, warum: als Ehemann muß ich bleiben.

An einem Märztag, gerade als er die Anstellung bei der Zeitung angenommen hatte, kaufte er in einem kleinen Delikatessengeschäft sein Abendessen ein; er kam mit der Frau im Laden in ein Gespräch und erwählte, daß er ein Zimmer suche; er wohnte vorläufig in einem Hotel, da er nicht wußte, ob er bliebe oder sich nach Otern wieder nach Amerika einschiffte. Die Frau sagte ihm die Adresse des Hutmachers Miezal. Noch am selben Abend suchte er die Leute auf. Es war nach Geschäftsschluß. Die Luft war sehr lau, die Leute gingen langsam und frühlingssüde. Er ging eine halbe Stunde und kam in die Gegend des Artistenviertels, der kleinen Handwerker, Fabrikarbeiter, Kellnerinnen, Blumenmädchen, Hausierer, Zubehörer und Prostituierten; der kleinen verarmten Raschhäuser mit dichten Vorhängen, wo bis zum Morgen Mist war; der Freudenherbergen und Kneipenbelle.

Der schöne, warme Abend, das schwüle Wetter Ende März machte die Menschen wie trunken; die Männer sahen wie wahnsinnig nach Frauen aus.

Die Prostituierten kauften sich vom Verdienste der vorigen Nacht die großen Strähne in den Modeschäften, gingen wie mit Nadeln auf den Köpfen unter den Bogenlampen spazieren und guckten unter dem Haar hervor.

Nun kann man auch vorher nicht einmal anschauen, für sein gutes Geld, — sagten die Männer und schimpften über die neue Mode der großen Güte.

Einer ging mitten auf der Straße Streit mit einem Mädchen an; sie standen in der Tür des Kaffeehauses, er stieß sie hinaus über die Treppe und nannte sie eine blöde Hure. Da ging Laich vorüber: sein Gesicht zuckte schmerzhaft, das Schimpfwort traf ihn wie ein Dieb; die Frau, wer immer sie war, tat ihm leid. In seinen Gedanken sagte er sich: Wehe, es könnte eine Mutter sein,

die man beschimpft; dann aber ist sie und auch das Kind verloren.

Gleich darauf kam ein fester Entschluß über ihn: hier wollte er bleiben, unter ihnen, diesen Geschlagenen, Beschimpften, Getreuen. Wenn nichts anderes, nahe wollte er ihnen sein.

Er war beim Hause angekommen, ging durch den großen, offenen Hof. Kinder spielten auf Stiegen und Gängen, Türen wurden zugeschlagen, es roch schlecht und es war ein eigentümlicher Lärm, der nicht in Postern und Rufen bestand; es war wie ein einziger, verhaltener, zitternder Schrei, der überall lag, als hätte man hier gemordet und gewürgt.

Ein Kind lief die Treppe hinunter. Geh, geh, schrie ihm die Mutter nach, hinterher mit dir, zu den anderen Kindern, spielen.

Laich stand und sah dem Kind nach, wie es davonklog; im Erdgeschoß verschwand es. Dann ging er dem Ruf der Stimme nach, die aus einer angelehnten Türe kam. Er öffnete behutsam ein wenig. Er sah zunächst keinen Menschen und ging ganz leise nach vorne. Die Fenster standen offen; der volle, rötliche Schein der untergehenden Sonne lag im Zimmer. Er sah drinnen folgendes: Eine Frau ging hin und her, hielt ein Kind von ungefähr sechs Wochen aus dem Arm und stach es mit einer Nadel in den Hinterkopf. Das Kind, das nur im Hundchen war, schien betäubt oder berauscht, es schrie nicht, es schlug nur mit den Armen um sich, es flatterte wie ein gestohenes Huhn.

Möglich sah die Frau durch das Fensterglas ein Gesicht, einen Kopf, eine Gestalt. Sie erblickte Laich, sie sagte nichts, aber sie veränderte sich. Sie sah nicht hin, ihr Gesicht lächelte plötzlich in verstellter Jählichkeit. Sie öffnete ihr Kleid und entblöhte ihre Brust. Sie legte sich das Kind an, hielt es in den Armen und sah darauf nieder.

Laich stand mit erstarrtem Herzen; er hatte alles gesehen und begriffen. Die Frau hingelte ihm zu, sie legte das Kind in die Wiege und kam, das Kleid noch offen, heraus. Was wünschen Sie? Wohnt hier Hutmacher Miezal? Die Frau nickte. Laich sagte, daß man ihn empfehlen habe; das Zimmer möchte er gerne nehmen. Sie führte ihn hinein. Er mietete, bezahlte für den Monat voraus; heute oder morgen wolle er einziehen. Es eile nicht. Er ging. Anders ging er die Straßen, als er gekommen. Seine Arme zitterten, er lief wie ein Kind in Angst. Viel rascher, als er wollte, stand er wieder in seinem Hotelzimmer. Seine Sinne waren wie von Dünmacht besungen. Er schrie ein paar Mal in dem leeren Zimmer: War sie verrückt? War sie verrückt? Zunächst blieb er weiter, wo er war. Nach acht Tagen schrieb er an Hutmacher Miezal, er würde bald kommen. In seinem Hotelzimmer waren Mäuse. Abends krochen sie aus den Öffnungen im Boden hervor und piffen durch die Luft. Ihr Treiben machte ihn nervös. Aber er liebte sie und tat ihnen nichts. Er wollte noch abwarten. Die Frau und ihre Tat konnte er nicht vergessen. Immer deutlicher fühlte er eine Sehnsucht, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Er erinnerte sich nicht mehr ihres Gesichtes. Er dachte nur an die gequälte und gestielte Jählichkeit, die um ihren Mund gelegen hatte, als sie ihre Brust entblöhte. Es vergingen Tage, und die Sehnsucht nach der Frau wurde immer stärker. Er war die letzte Zeit nicht als Literaturlasse gegangen. Er hatte versucht, im Hotelzimmer zu arbeiten, unter dem Geräusch der Mäuse. Er hatte traurig auf die lahle, grüne Wand gesehen, und er hatte laut geweint vor Verlassenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Der die völkischen Arbeiter braucht und wo zu sie gut sind. Der in die Parochie...

Die Jugendbewegung, so sagte er, veranlasste „Deutsche Abende“ und die Eintrittsgelder fließen in eine gemeinsame Kasse...

Dieses Eingeständnis eines führenden Deutschvölkischen scheint uns von hohem Werte zu sein.

Der Charakter und willensfeste Lindström. Eine Notiz des gelben Duxer „Tag“ schließt mit folgendem Satz: „Lindström steht für uns...

Schauerliche Skelettfunde in der St. Marakirche in Eger. Aus Eger wird uns gemeldet: Die Stadtgemeinde Eger hat seinerzeit die unter Josef II. aufgelassene St. Marakirche angekauft...

Die „Cessaflorensa Samostatnost“, der, wie wir gestern berichtet haben, das Recht auf ihren Namen entzogen wurde, erscheint unter diesem Namen nur noch bis heute.

Deutsche Völkerbundpropaganda. Die deutsche Völkerbundliga in der Tschechoslowakischen Republik teilt mit: Die Nachrichtenabteilung des Generalsekretariates des Völkerbundes hat sich entschlossen...

Der Pajswang. Seit der internationalen Konferenz im Oktober 1920 ist der Völkerbund, wie uns die deutsche Völkerbundliga mitteilt, unablässig bemüht...

König Fuad soll Kalif von Ägypten werden. Einer Neutermeldung zufolge ist in Kairo eine Bewegung im Gange, die die Ausrufung des Königs Fuad zum Kalifen von Ägypten bezweckt.

Verkehr mit acht Staaten und einseitig gegenüber 18 Staaten keinen Visumzwang mehr kennt. Ausoban des Luftverkehrs in der Tschechoslowakei. Wie verlautet, steht die Entwicklung des tschechoslowakischen Flugverkehrs vor einem neuen Stadium...

Ein vereiteltes Bankett. Dienstag fand anfänglich der Prager Mustermesse ein Verhandlungstag der Restaurateure und Cafetiers statt, der mit einem großen Bankett im Prager Lucerna-Saal geschlossen werden sollte.

Für Reigner hätte es sicherlich genügt! Der gestern in Dresden tagende parlamentarische Untersuchungsausschuss, der vom sächsischen Landtage zur Untersuchung der Uebergriffe der Reichswehr in Sachsen eingesetzt worden war...

Aus dem faschistischen Italien. In Udine ist Montag ein Faszist gesteinigt aufgefunden worden. Aus Rahe hierfür wurden die Häuser zweier bekannter Kommunisten angezündet.

Der Aufenthalt in Sowjetrußland. Ueber Beschluß des Rates der Volkskommissare der Sowjetrepublik wird der Aufenthalt in Sowjetrußland jenen Personen, die Beschäftigung in der Industrie und Landwirtschaft finden wollen...

Der russisch-japanische Zwischenfall in Wladivostok. Wie aus Wladivostok berichtet wird, sind die eingeleiteten Japaner angefangen des ungenügenden Beweismaterials auf freiem Fuß gesetzt worden.

Kommunistenhege in Indien. Neuter meldet aus Allahabad: Gegen acht Indier ist eine Anklage erhoben worden, weil sie versucht haben, in Indien eine Zweigstelle der kommunistischen Internationale zu gründen.

„Nur“ 28 Lynchfälle. Eine offizielle Statistik besagt, daß die Zahl der Fälle, in denen Regier in den Vereinigten Staaten im Jahre 1923 gehängt worden sind, 28, darunter zwei Frauen, beträgt.

Dreifache Hinrichtung in Nürnberg. Die zwei Mörder des Reichspräsidenten von 1918, der Kaiserin Elisabeth von Österreich, wurden am 28. März in Nürnberg hingerichtet.

len. Gleichwohl hat das Ministerium das Todesurteil für alle drei bestätigt. Dieser Tage nun wurden die drei Mörder im Hofe des Nürnberger Strafvolksgesängnisses von einer 30 Mann starken Abteilung der Schutzpolizei erschossen.

Ein grauenvolles Drama. Ein ungewöhnlicher Vorfall hat sich an der Peripherie von Louisvillle (Kentucky) in einem alleinstehenden Hause abgespielt. Mr. Richard Heaton, der maßlos eifersüchtig auf einen seiner Angestellten war, setzte ihn auf einen improvisierten Operationstisch, zu dessen Seite eine Menge chirurgischer Instrumente und Bandagen befanden.

Brand einer Eisenbahnbrücke im Ural. Die „Koboski Gostja“ meldet, daß am 10. März die Eisenbahnbrücke über die Uwiza (im Uralgebirge) abgebrannt sei und daher die einzige Verbindung zwischen den Kohlenbergwerken von Kifselowst und dem benachbarten Eisenbahnhafen unterbrochen sei.

Der Pariser Ostbahnhof, welcher aus der Zeit der ersten Eisenbahn 1855 stammt, wird bedeutend vergrößert werden und mit 28 Geleisen ausgestattet. Mit den Arbeiten wird im nächsten Jahre begonnen; sie werden sieben Jahre dauern.

Im Prager Theatre Varietè, das jetzt mit einem zum Teil bereits erprobten Programm durch die Kassebesitzer ausverkauft Häuser erzielt, sind einige interessante Leistungen zu sehen. Am gediegensten erscheinen die lebenden Bilder Wily Kapells, deren entzückende Gruppen-inszenierungen durch das Mitwirken eines prächtigen, hochintelligenten Jagdhundes großen Beifall finden und auch verdienen.

Wetterbericht vom 19. März. In der Nacht auf Mittwoch haben sich die Fröste neuerdings verstärkt. Die Druckstörung über Nordosteuropa hat am Dienstag und am Mittwoch morgens ziemlich zahlreiche Schneehauer veranlaßt.

Sternkund und Reinekund.

Ein Märchen von Josef Pengehl. Es war einmal, oder wird einmal sein: ein herrlich schönes Land. Dieses Land war so groß, daß es die ganze Erde umfaßte. Es gab keine feindlichen Länder und keine kriegerischen Kaiser und Könige.

benützen konnte. Und außerdem, welcher König oder Heerführer hat heute die Macht, dem Wetter, dem Regen und den Winden zu gebieten? Eine solche wirklich große Macht besitzt heute niemand.

Unter diesen, die Zeit und die Sterne erforschenden Männern gab es einen mit Namen Sternkund. Dieser besaß in einem schönen Garten ein glaswändiges Haus, wo er zu schlafen und zu lesen pflegte.

„Ich bin ein besonders glücklicher Mensch“, dachte er, „denn ich diene der ganzen Menschheit gar trefflich mit meiner Wissenschaft.“

Das Kanalreinigen wurde zwar von Maschinen besorgt, war aber trotzdem im Vergleich zu den übrigen sehr schönen und sehr reinen Arbeiten eine mit Schmutz verbundene Beschäftigung.

„Du sagst, ich mache dir damit eine Freude“, antwortete Reinekund, „und so willige ich denn ein.“

Die Menschen waren glücklich darüber, daß sie über einen der ersten Gelehrten der Stadt abermals die Kunde einer neuen schönen Tat vernahmen.

So lebte Sternkund glücklich, seine zwei Berufe ausübend: das Kanalräumen und die Astronomie.

Dennoch in diesem glücklichen Lande hatte jeder zwei Beschäftigungen. Bei der einen diente er seinen Menschenbrüdern durch die körperliche Kraft, bei der anderen durch den Verstand.

Und so lebten die Leute glücklich weiter, dachten darüber nach, zerbrachen sich darüber den Kopf, wie man das Leben der Menschen schöner und wahrer gestalten könnte.

Kleine Chronik.

Das Baumwoll-Land der Zukunft. Der gewaltige Plan der Bewässerung des Sudans in der großen Ebene, die innerhalb des Weißen und Blauen Nil, die sich bei Khartoum treffen, liegt, ist vom englischen Unterhaus genehmigt und eine Summe von 13 Millionen Pfund dafür bewilligt worden. Man hofft auf diese Weise ein Gebiet von 400.000 Hektar für den Baumwollanbau erschließen zu können. Wenn die gegenwärtig in Aussicht genommenen Anlagen durchgeführt sind, werden 120.000 Hektar fruchtbar gemacht; doch soll dann noch eine Erweiterung stattfinden. Das Staubecken nämlich, das sich über eine Entfernung von 90 Kilometer den Strom aufwärts dehnen soll, wird gegen 35 Millionen Kubikmeter Wasser fassen können, wodurch die tatsächliche Bewässerung von gegen 400.000 Hektar möglich wird. Der zunächst ausgeführte Plan umfaßt einen Damm bei Nakfar am Blauen Nil, einen Hauptkanal von 15 Kilometer Länge. Die ersten 55 Kilometer dieses Kanals haben ein Bett von etwa 87 Fuß Breite und ein Netz kleinerer Kanäle von 750 Kilometer, wozu noch Hilfskanäle von 5000 Kilometer und Feldkanäle von 8000 Kilometer Ausdehnung kommen. Die gesamten Ausgrabungsarbeiten dieser kleineren Kanäle allein ohne den Hauptkanal, bewegen eine Erdmasse, die etwa das Achtfache des Volumens der großen Pyramide von Gizeh umfaßt. Eine anschaulichere Vorstellung noch von diesen ungeheuren Erdmassen, die bewegt werden, bietet die Tatsache, daß, wenn die ausgegrabenen Erdmengen in Ziegel verwandelt werden könnten, sie genügen würden, um eine 5 Fuß hohe und 1 Fuß dicke Mauer rund um den Äquator zu bauen. Das neue Baumwollland wird etwa siebenmal so groß sein als das Gebiet, das der größte Baumwollproduzent der Vereinigten Staaten besitzt. Der Damm besteht in einem soliden Mauerwerk aus Granitquadern, die aus den benachbarten Steinbrüchen von Segadi stammen. Nach den Schätzungen sind für diesen Damm 15.408.000 Kubikfuß Mauerwerk nötig, und außerdem werden noch 100.000 Tonnen Zement für die Anlage verwendet. Die Länge des Damms beträgt 3 Kilometer, die größte Höhe fast 90 Fuß. Die Anlage sieht 80 Hauptschleusen vor, jede 27 Fuß hoch und 7 Fuß breit, außerdem 11 Kanalschleusen von je 17 Fuß Höhe und 10 Fuß Breite und 112 Ablaufkanäle. Für die Schleusengitter und Maschinen werden 3900 Tonnen Eisen verwendet.

Ein Jubiläum der deutschen Zeitung. Im Jahre 1521 wurde die erste deutsche Zeitung gedruckt. Es handelt sich dabei nicht um eine Zeitung im Sinne des heutigen Wortes, sondern um ein „Blatt“, das, wie die „Copenen“, nach der Entdeckung Amerikas große Ereignisse auf dem Druckwege bekanntgab. Der Brief Columbus an den Schatzmeister Sanchez (1493), der die Entdeckung Amerikas schildert, wurde als erste „Copen“ in alle Sprachen übersetzt und verbreitet. Die erste regelmäßig erscheinende Zeitung Deutschlands waren die „Relationen für Fürstentümer und geachtbaren Historien“, die erstmalig 1609 in Frankfurt herauskamen.

Der Tote wider Willen. Einen halb verzweifelten Kampf um sein Leben führt ein Franzose namens Paul Francois Flour. Er behauptet, am Leben zu sein, und glaubt sogar, sein Dasein beweisen zu können, aber die Behörden sind anderer Ansicht, und da sie ihn schon so und so oft für tot erklärt haben, ist die Sache für den hochweissen grünen Tisch damit erledigt. Im Sommer 1916 erhielt Flour Urlaub von seinem Regiment. Während er noch zu Hause weilte, lief bei seiner Frau die Mitteilung ein, daß er gefallen sei. Das Ehepaar feierte das Ereignis zunächst mit einem solennem Leichenschmaus. Dann teilte der „Gefallene“ mit, daß er es durchaus ablehne tot zu sein, sondern nach Ablauf seines Urlaubs wieder auftreten werde. So geschah es auch. Und der Totgesagte überlebte den Rest des Krieges in bester Gesundheit. Im vorigen Jahre erlebte das Ehepaar Flour eine neue Ueber- raschung. Da erhielt nämlich die „Witwe Flour“ die amtliche Aufforderung, sich zur Vereidung einer Kriegsauszeichnung zu bemühen, die ihrem toten Ehemann nachträglich verliehen sei. Der „Verstorbene“ teilte der hohen Behörde mit, daß er zwar am Leben, aber trotzdem gewillt sei, die hohe Auszeichnung über sich ergehen zu lassen. Im Anfang dieses Jahres erhielt die lustige Witwe wiederum eine amtliche Mitteilung, aus der sie erfuhr, daß die Leiche ihres Mannes aus seinem provisorischen Grab auf einen neuen Friedhof bei Bar-le-Duc überführt werden soll. Sie wurde gleichzeitig eingeladen, der neuen Veridigung beizuwohnen. Auch der Mann erschien zu der Feier und sah sich gemeinsam mit seiner Witwe seine eigene Beerdigung an. Jetzt hat die Frau nochmals ein Schreiben bekommen, in dem die hohnredende Behörde zu wissen wünscht, welche Ansicht die Witwe auf das Kreuz zu setzen wünscht. Auch dies Schreiben hat der Mann wieder beantwortet, in dem er veranschlagt hat: „Hier ruht nicht...“

Wollswirtschaft.

Der erste und zweite Messfest der 8. Prager Frühjahrsmesse. Die 8. Prager Frühjahrsmesse (16. bis 23. März 1924) erfreut sich von Anfang an eines guten Besuchs. Am ersten Messfest, Sonntag den 16. März, wurden nicht weniger als 60.000 Messebesucher gezählt. Namentlich am Vormittag kam es bereits zu großen Umsätzen. So wurden große Geschäftsabschlüsse in Kunstseide und Spielwaren, in Leder, Schuhen erzielt und auch in Spielzeugwaren kam es bereits zu erfreulichen Abschlüssen. Textilwaren erfreuten sich sehr großer Nachfrage und es wurden die meisten Wollschleifereien und verschiebenen Richtwaren, Herrenkonfektionen, Flechtmaschinen, Kravatten in bedauerlicher Anzahl verkauft. Auch

Feuerproben konnten es bereits am ersten Messfest zu großen Umsätzen bringen. Baumaterialien erfreuten sich lebhafter Nachfrage des In- und Auslandes, die keramische Industrie sogar aus Brasilien. Ganz auffällig ist der große Umsatz in Automobilen, wobei es in Motoscoffen, in Ford-Wagen zu ebenso großen Umsätzen kam, wie in Automobilspritzen Delahoy und in Auto- und Motortriebe. Die Metallindustrie und Elektrotechnik konnte bereits am ersten Tage beträchtliche Umsätze in Kleinwaren melden, die sich am zweiten Messfest noch beträchtlich steigerten. Von größeren Maschinen fanden namentlich Schleifmaschinen, Holz- und Eisenbearbeitungs-Maschinen erfreuliche Umsätze. Auf der Seite des Lebensmittels nahmen namentlich die Lebensmittel- und die Möbelbranche zeigte sich für die ausgestellten Interieurs ein großes Interesse, wenn gleich es noch nicht zu bedeutenden Abschlüssen kam.

Lohnbewegung der Schneidgerhiffen in Reichenberg. Am 29. Feber wurde durch den Gehilfenausschuss der Lohnvertrag geändert und eine zehnprozentige Erhöhung der gegenwärtigen Vertragslöhne gefordert. Schon zweimal vorher wurde von Seiten der Genossenschaft versucht, den Vertrag zu verschlechtern, es war jedoch auf dem Verhandlungswege möglich, immer eine Einigung zu erzielen. Nunmehr scheint aber die Lohnbewegung in ein kritisches Stadium zu treten. Trotzdem Zeit genügend vorhanden war, um mit der Gehilfenschaft in Verhandlungen zwecks Abschluß eines neuen Vertrages zu treten, wurde bisher noch nichts unternommen, im Gegenteil, man scheint ein Interesse daran zu haben, daß es zu einem Kampfe kommen soll. Die „Reichenberger Zeitung“ bemüht sich durch unwahre Berichte die Öffentlichkeit falsch zu unterrichten. Es ist vollkommen aus der Luft gegriffen, wenn geschrieben wird, die Gehilfen fordern eine Lohn- erhöhung bis zu 70 Prozent. Wir haben eingangs schon angeführt, daß die Gehilfenschaft nur eine zehnprozentige Erhöhung der Löhne fordert. Durch solche Berichterstattung will man die Gehilfenschaft einer unerhörten Lohnforderung beschuldigen. Wenn es zur Kündigung des Vertrages kam, so ist das nur auf die hohen Preise der Lebensmittel zurückzuführen. Den Gehilfen, die oft wochenlang ohne Arbeit sind, ist es unmöglich, ihr Auskommen zu finden. In einer öffentlichen Gehilfensversammlung am 1. April im Schützen- haufe, wird die Gehilfenschaft zu der Sache Stellung nehmen. Zuguz von Schneidgerhiffen, hilfen und Gehilfen jeder Art nach Reichenberg ist bis auf weiteres fernzuhalten. Sperrebrecher werden gleich Streikbrechern behandelt.

Gegen die „staatl. Sozialpolitik“. Die Ueberschrift: „Staatliche“ Sozialpolitik lautet merkwürdig an. Ist doch die Sozialpolitik überall in der Welt eine Angelegenheit des Staates. In allen Ländern, selbst in den individualistischen, wo sich der Staat von der Wirtschaft fernhält, werden die sozialpolitischen Schutzbestimmungen und Einrichtungen vom Staat eingeleitet und bestimmt, wenn auch die Verwaltung dieser Ein- richtung oft autonomen Körperschaften überlassen wird. Jetzt läuft Professor Hertner, der im vorigen Jahr gegen den Achtstundentag losgezogen ist, gegen die staatl. Sozialpolitik überhaupt Sturm. Er möchte — in einem Aufsatz in der ersten Märznummer des „Arbeiter“ — die Sozialpolitik auf der Basis der freien Selbstver- waltung der Beteiligten aufbauen. Die Wider- sinnigkeit dieses Standpunktes verdeckt er dadurch, daß er Sozialpolitik mit Staatsso- zialismus fortwährend und absichtlich ver- mengt. Er und seine Gefolgschaft seien nie für „Staatssozialismus“ gewesen, was daraus her- vorgeht, daß sie nie so weitgehende sozialpolitische Reformen, wie zum Beispiel „Abkürzung der Arbeitszeit“ verlangt hatten. Selbst die wirksamen „Staatssozialisten“ haben ihm zu- folge die staatl. Regelung der Arbeitsbin- dungen von zwei Voraussetzungen abhängig ge- macht: einmal davon, daß sich der Staat auf die gemeinnützigen Betriebe oder die insofern großer Verlesung zu Selbsthilfe un- tauglich gewordenen Schichten der Arbeiterklasse beschränke. Die zweite Annahme war, daß nur eine starke monarchistische Gewalt befähigt ist, sozialpolitische Aufgaben zu übernehmen. Selbst die Staatssozialisten, meint Hertner, würden also heute keine staatl. Sozial- politik machen. Man würde es kaum glauben, daß ein ehemaliger Sozialpolitiker so etwas schreiben kann. In seiner Verblendung geht er soweit, daß er sogar die Regelung der Erwerbslose- n- fürsorge durch staatl. Maßnahmen mis- billigt. Aber sich um die Arbeitslosen kümmern soll, darauf antwortet Professor Hertner nicht. Er zieht auch die praktische Konsequenz seiner neuen Lehre: „Die Gewerkschaften beschreiten einen über- aus gefährlichen Weg, wenn sie sich unbedingt vor Achtstundentag und Zwangsstarife stellen... sie- läten klüger, unhaltbare Positionen rechtzeitig zu räumen und ihre zur Zeit nicht sonderlich starken Kräfte auf die Behauptung dessen zu konzentrieren, was der Erhaltung wirklich wert ist.“ Denn Professor Hertner ist sichlich besorgt, daß die Wi- derstände gegen das berechnete Ziel der Bekämpfung des Staatssozialismus schließlich der ganzen Sozialpolitik das Grab schaufeln werden. Was aber der Erhaltung wirklich wert ist, verriet uns Herr Professor Hertner nicht. Seine Angriffe gegen die Sozialpolitik der Nachkriegszeit zeigen aber, daß er alles, was seit dem Krieg auf sozial- politischem Gebiet geschah — vor allem den Acht- stundentag und die Einführung der Betriebsräte — verurteilt. Dagegen bezeichnet er das Zustandekommen der Arbeitsgemeinschaft 1918 als Ruh- wechsell in der Geschichte der deutschen Arbeit- geber- und Arbeiterverbände. Professor Hertner

kennt die Bedingungen, ja er zählt in seinem Auf- satz auf, die der Arbeitsgemeinschaft zu Grunde lagen. Der Achtstundentag und die Anerkennung der Arbeiterausschüsse gehörten zu diesen. Freilich wurden sie „erst unter dem Eindruck der Staats- umwälzung von den Arbeitern durchgesetzt“. Pro- fessor Hertner erklärt heute der von der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände getragenen Sozialpolitik (?) weit näher zu stehen, als den Forderungen der Gewerkschaften. Bedeutet das nicht die vollkommene Preisgabe einer Sozial- politik? Er meint, daß die wissenschaftlichen Ver- treter der Sozialpolitik ihn als rückständig er- klären dürfen. Diese Bezeichnung verdient Pro- fessor Hertner reichlich.

Der Achtstundentag ist noch nicht begraben. Die Uebersticht der letzten Ereignisse in der sozialen Bewegung der Welt zeigt, daß es mit der Frage des Achtstundentages noch nicht so schlecht bestellt ist, wie es nach den erbitterten Angriffen seiner Gegner zu erwarten gewesen wäre. Die Angriffe gegen den Achtstundentag konnten vielerorten mit Erfolg abgewehrt werden. Die in der Schweiz am 17. Feber veranstaltete Volksabstimmung ver- warf das Gesetz, das die Arbeitszeit auf 54 Wochenstunden verlängert hatte. Im belgi- schen Parlament scheiterte der für die Verlan- gerung der Arbeitszeit eingebrachte Gesetzentwurf. Kanada hat das Washingtoner Abkommen über den Achtstundentag ratifiziert. Brasilien hat den Achtstundentag eingeführt. Die Einführung des Zweischichtensystems in der ameri- kanischen Industrie machte in der letzten Zeit wieder namhafte Fortschritte. Die englische Arbeiterregierung soll den Achtstundentag bald gesetzlich festlegen und eine Konferenz von 13 Staaten, welche das Washingtoner Arbeitszeitab- kommen noch nicht ratifiziert haben, einberufen. Das österreichische Parlament hat, aller- dings unter der Bedingung, daß die anderen Staaten den Achtstundentag ebenfalls annehmen, das Washingtoner Abkommen ratifiziert. Die österreichischen Bankbeamten konnten gelegentlich des vor kurzem abgeschlossenen großen Streiks die Verlängerung der Arbeitszeit abwählen. Selbst in Deutschland, wo die poli- tische Nachkriegszeit des Unternehmertums die Verlängerung der Arbeitszeit bewirkte, kann sie nicht reibungs- und widerstandslos eingeführt werden. Es sind schwere Kämpfe um die Beibehaltung des Achtstundentages entbrannt, welche zum Teil noch andauern. Auch haben die Gewerkschaften darauf hinarbeiten können, daß die von den Schlichtungsausschüssen ausgezwungene Ar- beitszeitverlängerung nur einen vorläufigen Cha- rakter habe. Es kommt in all diesen Bewegungen der starke Wille zum Ausdruck, daß das Feld nicht ohne Widerstand zu räu- men und den Kampf für die Wiederherstellung des Achtstundentages, sobald es die Verhältnisse er- möglichen werden, wieder aufzunehmen.

Die Lohnregelung im Ruhrbergbau. Wie die Berliner Blätter berichten, haben die Vertreter der Arbeitnehmerverbände des Ruhrgebietes den am 13. März gefällten Schiedsspruch angenom- men. Um jedoch eine allgemeine Lohnerhöhung im Ruhrbergbau baldmöglichst zu erreichen, sol- len sofort neue Verhandlungen eingeleitet werden.

Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskontunktur. Die wissenschaftliche Konjunkturforschung wird in den Vereinigten Staaten in großem Maßstab und mit sehr beträchtlichen materiellen Mitteln be- trieben. Das Nationalamt für Wirt- schaftsforschung hat erst vor kurzem eine umfangreiche Arbeit unter dem Titel „Konjunktur und Arbeitslosigkeit“ herausgegeben. In dieser Arbeit wurde unter anderem festgestellt, daß sich während der Krisenzeit die Produktion und die Preisentwicklung nicht denken. In den meisten Industrien wurde der Höchststand der Produktion vor dem Höchststand der Preise erreicht; auch setzte die Erholung der Produktion früher ein als die der Preise. Die Arbeitslosigkeit trat umso mehr in Erscheinung, je weiter eine Industrie vom endgültigen Verbraucher entfernt ist. Der Detail- handel hat während der Krise den größten Teil seines Personals noch beschäftigen können, die Fertigproduktindustrien kamen an zweiter Stelle, während die für andere Gewerbegebiete arbeitenden Industrien, wie Bergbau, Transport und Maschinenbau, die größte Arbeitslosigkeit aufwiesen. Dies war bereits aus der englischen gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik zu ersehen. Die Konjunkturforschung, die sich auf eine sehr große Anzahl von Betrieben erstreckte, ergab unter anderem eine sehr wichtige Feststellung: daß näm- lich die Beschäftigung in den kleinen Betrieben viel regelmäßiger ist als bei den großen und die Unregel- mäßigkeit der Beschäftigung mit der Größe des Betriebes wächst. Diese viele überraschende Tatsache erklärt sich daraus, daß die Großunternehmungen infolge ihrer Or- ganisation und Finanzkraft sich zur Einschränkung oder auch Ausdehnung der Produktion rasch ent- schließen können, während der im Konkurrenz- kampfe stehende Kleinbetrieb in diesen Bewegungen viel mehr gehemmt ist. Er wird die Produktion erst nach Erschöpfung seiner Geldmittel und Kre- ditmöglichkeit einschränken, kann aber die einge- schränkte Produktion nicht zu beliebig Zeit wie- der ausdehnen.

Die Pariser Bankangelegten sind in eine Gehaltsbewegung eingetreten. Eine von den der Gewerkschaftszentrale angeschlossenen Organi- sationen einberufene und von etwa 5000 Angestell- ten besuchte Versammlung hat beschlossen, außer einer Erhöhung der Luertungsbezüge die Gewäh- rung einer besonderen Ortszulage für Paris in Höhe von 1200 Franken zu fordern und mit allen Nachdruck für die Respektierung des Acht- stundentages einzutreten.

Kunst und Wissen.

Eine deutsche Smetana-Fest in Prag. Im Saale des Prager deutschen Volksbildungsinstitutes „Urania“ wurde vom Prager deutschen Kammerorchester am Dienstag ein Smetana-Abend ins Werk gesetzt. Mit dieser Veranstaltung hat wenigstens ein Teil der Prager deutschen Musik- kreise dem großen tschechischen Tonbildner, wenn auch reichlich spät, die ehrende Verbeugung zum hundert- sten Geburtstag gemacht. Der wertvollste Teil der Feier war der fesselnde Vortrag des Prager deut- schen Smetana-Biographen Dr. Rychnovskh, der in warmherziger und gründlicher Weise ein lares Bild des Schöpfers der tschechischen Tonkunst und Nationalmusik gab. Wenn die als Illustrationen und musikalische Unterstützung des Vortrages ge- dachten Musikvortrage nicht ganz dem Vortragspro- gramme Rychnovskhs entsprachen, ist dies mit der Beschränktheit der vorhandenen Mittel entschuldig- bar. Zumeher hörte man manch interessantes Tonstück des tschechischen Meisters. Die Vielseitigkeit der ge- botenen Proben ließ Smetanas Schaffen eingehender kennen lernen. Besonders Interesse erweckte die von Smetana 1869 geschriebene melodramatische Musik zu dem deutschen Gedichte Goethes „Der Fischer“, die erst in jüngster Zeit ins Tschechische über- setzt und herausgegeben worden ist. Auch die wenig bekannte, als musikalischer Scherz aufzufassende „Overture zu einem Puppenspiel“ erwies sich als interessante Besonderheit im tschechischen Schaf- fen Smetanas. Klavierstücke verschiedener Art (von Fr. Herz mehr mit Kraft als technischer Genauig- keit gespielt) und Arten aus den Opern „Der Ruf“, „Das Geheimnis“, „Die beiden Witwen“ und „Die verkaufte Braut“ (von Frau Tilly de Garro ausge- zeichnet gesungen) bildeten den weiteren Bestand der umfangreichen illustrativen Vortragsordnung. Um die Ausführung des instrumentalen Teiles machte sich das Prager Kammerorchester und sein strebsamer Dirigent Erich Wachtel verdient. —ek.

Spielplan des Neuen Theater. Heute Donner- stag Premiere „Der Ruf“; Freitag „Das Ra- mel geht durch das Radelohr“; Samstag erste Wiederholung „Der Ruf“; Sonntag nach- mittags Gastspiel Eterned „Don Juan“ bei er- möglichten Preisen, abends Premiere „Dollh“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Donner- stag Gastspiel Else Lord „Die Flamme“; Frei- tag Vorstellung des Verbandes der Ban- und Sparkassabeamten „Improvisationen im Juni“; Samstag neuinstudiert „Die Hoje“; Sonntag 3 Uhr „Komtes Guckerl“, abends „Erziehung zur Ehe“, „Dore“.

Montag Wiederholung von Gust. Mahlers „Lied von der Erde“. Mahlers „Lied von der Erde“ wird Montag bei ermäßigten Preisen wiederholt. Die Solopartien singen wiederum Josef Schwarz und Theo Straß. Kartenverkauf ab heute.

Mitteilungen aus dem Sublitum.



Turnen und Sport.

Kommende Wettspiele. Prag: Samstag: Slavia lomb. gegen TSC. lomb.; Sonntag: Slaviaplay: TSC. gegen TSC. und First Vienna gegen Slavia; Spartaplay: Amateure Wien gegen Sparta. Wei- tere Spiele: Victoria Zizkow gegen Sparta Kositz, Ruselshy ZK. gegen Meteor Vinohradh. — Brün- n: Brünner Sportklub gegen Moravsla Slavia. — Tepliz: Malostransk ZK. gegen Teplitzer SK. — Pilsen: Meteor VIII gegen Victoria. — Mähr.-Ostrau: Komita Wien gegen Mor. Strava. — Preßburg: Wader Wien gegen 1. CSR. Bratislava.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cermak, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert. Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Soltz.

Druck- und Verlagsanstalt Gesell- schaft m. b. H. Teplitz-Schönau, Tischlergasse 6, 1002

empfiehlt sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organisations-, Gemeinden und Kaufleuten zur Her- stellung von Drucksorten: wie Tabellen, Böchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungs- blichern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fak- turen, Briefpapieren etc. in solider und rascher Aus- führung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

Büro- und Geschäfts-Einrichtungen

amer. Rollstühle, Registraturen, Kassen, Regale, Verkaufspulte, Gasthausmöbel etc. offeriert billigst 1912

A. Komink, Prag II., Revoluční 6.

Tel. 8514/VII. Tel. 8511/VII. Genossenschaften, Krankenkassen etc. besondere Ausnahmepreise. Anfr. werden prompt erledigt, und Kostenvorausabläge bereitwillig gemacht.